

Kulturelle Unterschiede Grenzen der Globalisierung

Ein Vergleich zwischen dem Westen und Ostasien

Von

Dr. Siegfried Böttcher



Duncker & Humblot · Berlin / München

SIEGFRIED BÖTTCHER

Kulturelle Unterschiede – Grenzen der Globalisierung

Schriftenreihe des
ifo Instituts für Wirtschaftsforschung

Nr. 147

Kulturelle Unterschiede Grenzen der Globalisierung

Ein Vergleich zwischen dem Westen und Ostasien

Von

Dr. Siegfried Böttcher



Duncker & Humblot · Berlin / München

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Böttcher, Siegfried:

Kulturelle Unterschiede – Grenzen der Globalisierung : ein Vergleich zwischen dem Westen und Ostasien / von Siegfried Böttcher. – Berlin ; München : Duncker und Humblot, 1999

(Schriftenreihe des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung ; Nr. 147)
ISBN 3-428-09929-X

Alle Rechte vorbehalten
© 1999 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Fremddatenübernahme und Druck:
Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin
Printed in Germany

ISSN 0445-0736
ISBN 3-428-09929-X

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Inhalt

Vorwort	7
 I. Methodenkritik und ganzheitlicher Ansatz	 9
1. Methodenkritik	9
2. Ganzheitlicher Ansatz	14
 II. Der Westen versus nicht-westliche Kultur- und Wirtschaftsregionen	 16
1. Wirkungszusammenhänge in verschiedenen Kultur- und Wirtschaftsregionen	16
2. Eine einheitliche Welt ist nicht in Sicht	20
3. Über die anhaltende „babylonische Verhaltensverwirrung“ auf unserer Erde	23
4. Unterschiedliche Grundausrichtungen modifizieren Religionen und Lebensphilosophien	29
5. Unterschiedliche Wirtschaftsethiken, unterschiedliche Kapitalismustypen, unterschiedliche Marktwirtschaften und Wirtschaftspolitiken	33
6. Erklärungsgrenzen des westlichen Wirtschafts-, Rechts- und Demokratieverständnisses im einzelnen	41
7. „Entwestlichung“, kirchliche Schwächung im Westen und religiöse Renaissance in nicht-westlichen Regionen	47
8. Für einen interkommunikativen Überbau bestehen enge Grenzen, endogene Pluralisierungen setzen sich fort	50
9. An multipolaren Kultur- und Wirtschaftsregionen führt kein Weg vorbei: Begrenzte wirtschaftliche Konvergenz bei sozio-kulturellen Divergenzen	52

10. Die Karten für das globale Spiel werden neu gemischt: Die „asiatischen Werte“ sind entzaubert, Ein asiatisch-pazifisches Jahrhundert ist nicht in Sicht, aber ein chinesisches Zeitalter in Ostasien herauf	61
III. Konsequenzen, Handlungsvorschläge und Ausblick	63
1. Ein multipolar-basierter Dialog für das 21. Jahrhundert	63
2. Beispiele für die Einbeziehung qualitativer Überlegungen – Beurteilung einzelner Regionen per se	64
3. Eine inter-kulturelle Zusammenarbeit muß anders als eine intrakulturelle Zusammenarbeit angelegt werden	65
4. Unterschiedliche Möglichkeiten der inter-kulturellen Kooperation mit Japan und dem chinesischen Wirtschaftsraum	66
5. Gebündeltes und gestaffeltes Vorgehen deutscher Firmen in Ostasien	67
6. Ausblick: Ostasiatische Krisen lösen keinen globalen Flächenbrand aus	68
Zusammenfassung	69
Literaturverzeichnis	70

Unterschiede aus der Vergangenheit prägen auch die Zukunft; ein homo globalis ist nicht in Sicht.

Vorwort

Gotthold Ephraim Lessing hat über die Wahrheit gesagt, daß, falls Gott ihm mit der rechten Hand die Wahrheit und mit der linken Hand das Streben nach Wahrheit angeboten haben würde, er das Streben nach Wahrheit gewählt hätte. Mit seiner Wahl entschied sich der Rationalist für eine westliche, eindimensionale Vorgehensweise.

In dem berühmten Film *Rashomon* wird hingegen bei der Gerichtsverhandlung von allen Seiten über Aussagen lebender Zeugen und auch der Geister von Ermordeten nach dem Tatbestand und den Hintergründen des Verbrechens gefahndet. Das kennzeichnet die fernöstliche, das Problem mehrdimensional und zirkulär umfassende Vorgehensweise.

Beide Vorgehensweisen sind weit voneinander entfernt*.

In den kommenden Darlegungen soll versucht werden, dem Tatbestand der anders denkenden und anders handelnden Menschen in Ostasien auf eine „einkreisende Art“ näherzukommen, um ein vollständigeres Bild der unterschiedlichen Realitäten in unserer Welt zu bekommen. Wenn dieses Vorgehen vielleicht manchmal so anmutet, als würde wider den Strich gebürstet, so geschieht dies aus der tiefen Sorge heraus, uns im Westen vor einem unüberlegten und irrationalen Gleichsetzenwollen der Entwicklungen in anderen Regionen mit denen in der westlichen Welt zu bewahren – und damit unsere Zukunft besser abzusichern.

* Abegg, Lily (1970): Ostasien denkt anders, Eine Analyse des westöstlichen Gegensatzes, München.

I. Methodenkritik und ganzheitlicher Ansatz

1. Methodenkritik

Im Westen beschäftigt man sich mit Ostasien auf mehreren, miteinander kaum verbundenen Ebenen¹:

Ökonomen analysieren und bewerten ostasiatische Entwicklungen mithilfe des quantitativen Arsenal westlicher insbesondere angelsächsischer Schulen (main-stream-economics) – ohne viel darüber nachzudenken, ob unsere Ablauftheoreme bei den anderen Strukturen und Verhaltensweisen Ostasiens, also bei anderen qualitativen Hintergründen mittel- und längerfristig überhaupt aussagefähig sind – oder eben doch nur die Oberfläche berühren. Philologen der exotischen Sprachen Ostasiens konzentrieren sich überwiegend auf die an-

¹ Die kritischen Bemerkungen über asienbezogene Aktivitäten basieren auf Beobachtungen und Erfahrungen des Autors als langjährigem Leiter des Japan-Referates im Bundesministerium für Wirtschaft, als Autor einer Reihe von asienbezogenen Veröffentlichungen und als zeitweiligem Lehrbeauftragten an der Universität Bochum.

Bestätigt wird diese Meinung durch eine kürzliche, im Auftrage des Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie vom Institut für Asienkunde angefertigte Zusammenstellung: „Asiatische Werte“ als kulturelle, wirtschaftliche und politische Herausforderung für Europa: Eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Forschungsansätze und Vorschläge zur Förderung asienbezogener geisteswissenschaftlicher Forschungsschwerpunkte“. In der Arbeitsfassung heißt es: „Neben der ‚geisteswissenschaftlichen‘ und der ‚sozialwissenschaftlichen‘ Asienforschung hat sich außerdem eine ‚kulturwissenschaftliche‘ Asienforschung herausgebildet. De facto stellt sich die deutsche Asienforschung damit heute als eine hybride Ansammlung von unterschiedlichen Ansätzen dar ... (Seite 2). Ferner: „Die Chinaforschung gibt es weder in Deutschland noch international. Vielmehr entsteht der Eindruck einer Vielzahl von interdisziplinären Debatten, die kaum ersichtliche Ansatzpunkte für einen zumindest metatheoretisch gemeinsamen wissenschaftlichen Rahmen bieten ... Die wenigen einschlägigen Autoren forschen und publizieren isoliert nebeneinander und ignorieren einander weitgehend (Seite 66). Ferner: „Die Crux der geisteswissenschaftlich angelegten klassischen Asienforschung ist, daß sie keine eigene Methode hat und auch nicht haben kann ... Als typische Kulturwissenschaften sind die klassischen Asienwissenschaften von daher immer auf eine enge Kooperation mit anderen Geistes- und Sozialwissenschaften angewiesen ... (Seite 73) (was aber in praxi wenig geschieht, der Autor).

Diese Untersuchung ist veröffentlicht unter: Osiander, Anja, Döring, Ole (1999): Zur Modernisierung der Ostasienforschung, Konzepte, Strukturen, Empfehlungen, Hamburg.

deren kulturellen Hintergründe, ohne zumeist die Verbindung zur Sozioökonomie herstellen zu können oder zu wollen. Und Soziologen oder Politologen sehen die fremde Region zumeist schon im Wandel zu einer westlich ausgerichteten Weltwirtschaftskultur begriffen.

Trotz aller Forderungen nach mehr Interdisziplinarität und vor allem nach mehr Ganzheitlichkeit bleiben die unterschiedlichen Betrachtungsseiten weiterhin separiert und kommen nicht recht zueinander².

Die vorliegende Arbeit soll dazu dienen, Brücken auf dem Wege zu einem ganzheitlichen, quantitative wie qualitative Aspekte umfassenden, Vorgehen zu bauen und beizutragen, verlässlichere Beurteilungskriterien für andersartige Prozesse in anderen Kultur- und Wirtschaftsregionen zu entwickeln. Sicherlich kann auch bei einer Einbeziehung qualitativer Kräfte in die Betrachtung nicht der Anspruch erhoben werden, die jeweilige Entwicklung sozusagen vollständig „in den Griff“ zu bekommen. Denn konjunkturelle Entwicklungen entziehen sich z. B. weitgehend einer klaren Beurteilung; sie können, zumindest kurzfristig, immer wieder unliebsame Überraschungen bringen. Aber wenn man qualitative, strukturelle Faktoren unberücksichtigt läßt, wird man mittel- und längerfristig erst recht fehlerurteilen.

Aus der Kürze der vorgelegten Studie folgt, daß viele Fragen, insbesondere inter-kulturelle Aspekte jeweils nur angeschnitten, nicht aber ausführlich behandelt werden können. Die gewollte Kürze der Darstellung soll einerseits die Lesbarkeit erleichtern, vor allem aber neugierig machen und den Leser zum eigenen Nachdenken herausfordern. Andererseits ist es bei Ausführungen über andere Regionen mit andersartigen Werten und Verhaltensweisen ungemein schwierig, gerade diese Andersartigkeit dem nichteingetübten Westler nur mit Worten vermitteln zu wollen. Der unmittelbare und unerläßliche Anschauungs- und Lernunterricht vor Ort läßt sich durch Beschreibungen kaum ersetzen. Nicht umsonst besagt ein japanisches Sprichwort, daß einmal sehen (und unter der Haut erleben, der Verfasser) besser als hundertmal hören ist³. Der

² Auch ein interdisziplinäres Vorgehen im rein westlichen Sinne reicht noch nicht aus, da die unterschiedlichen Disziplinen bei uns westlich-rational konzipiert sind und deshalb andere „unterschiedliche Welten“ gar nicht einfangen können. Es müßte vielmehr ein ganzheitliches Vorgehen, d. h. quantitative Fakten wie qualitative Kräfte in West und Ost umfassendes Denken, Platz greifen und bei Untersuchungen differenziert angewendet werden.

³ Durch das „Eintauchen“ des Autors als junger Mensch in die japanische Welt (mit Erlernen der japanischen Sprache) und die Fertigstellung einer Dissertation über sehr große Einkommensdisparitäten zwischen Groß- und Kleinbetrieben in Japan, im

Westen muß sich einfach weitaus intensiver als bisher und zwar ganzheitlich mit der anderen Welt Ostasiens auseinandersetzen!

Leistungs- und Wohlstandsunterschiede in der Welt lassen sich seit langem, spätestens aber seit der Implosion der Sowjetunion, nicht mehr mit dem beliebten westlichen Hinweis auf das Wirken von Plan einerseits und von Markt anderseits beantworten. Das war und ist eine zu einfach gefaßte Antithese, die die vielseitigen Realitäten unterschiedlicher Kultur- und Wirtschaftsregionen unserer Erde nicht zur Genüge erfassen konnte und kann.

Neben dem Westen und der Sowjetunion als jahrzehntelang immer wieder beschriebenen Antipoden paßte schon Japan nicht in dieses westlich konzipierte Gegensatzpaar hinein. Japan blieb stets anders ausgerichtet, es war und ist ein Aliud. Trotzdem wird es immer dem westlichen Industrieländerkreis zugerechnet – obwohl es seinem Herkommen, seinen Strukturen und seinen Verhaltensweisen nach dort gar nicht richtig hingehört⁴.

Seit den 80er Jahren kamen dann noch die sogen. jungen Tigerstaaten Ostasiens sowie die Südprovinzen der VR China hinzu, für die die westlichen Denkkategorien und die obige schlichte Zweiteilung auch nicht recht anwendbar waren.

Vergleich zu westlichen Industrieländern (veröffentlicht vom Institut für Asienkunde 1961), durch jahrelange berufliche Erfahrungen mit arabischen und afrikanischen Ländern, Japan und dem chinesischen Raum (ebenfalls mit Bemühungen um die chinesische Sprache) hat sich immer stärker die Auffassung verfestigt, daß man realistischere bei der Untersuchung von unterschiedlichen Regionen zuerst von differierenden Grundlagen, von unterschiedlichen Kräften und Entwicklungen ausgehen muss und nicht von vornherein auf weltweite Egalisierungstrends abstellen darf. Eine solche unterscheidende Sicht erleichtert die Suche nach Möglichkeiten zum besseren Dialog und zur besseren Zusammenarbeit weitaus mehr als wenn man quasi im Kurzschlußverfahren auf oberflächliche Gemeinsamkeiten abstellt und daraus falsche Schlüsse zieht.

⁴ Natürlich ist es aus politischen Gründen angebracht, und es hat sich zur besseren wirtschaftspolitischen Übersicht und Zusammenarbeit auch bewährt, daß Japan und ebenfalls Südkorea der OECD, also dem Kreis der westlichen Industrieländer, angehören. Diese Einbeziehung sollte jedoch nicht den Blick dafür verstellen, daß in Ostasien die Verhaltensweisen, Strukturen, die Marktwirtschaften und auch die Wirtschaftspolitiken von denen westlicher Industrieländer sehr unterschiedlich ausgerichtet sind und daß – wie in der vorliegenden Untersuchung dargelegt werden soll – diese Unterschiede keineswegs auf eine weltweite Kongruenz hinauslaufen. siehe dazu Böttcher, Siegfried (1991): Kultur- und Wirtschaftsstrukturen: Deutschland und Ostasien im Systemvergleich, in: Orientierungen, Ludwig Erhard Stiftung, Bonn; derselbe, Ostasien denkt und handelt anders, Konsequenzen für Deutschland (1996): Schriftenreihe des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung Nr. 142, Berlin / München; derselbe, Andere Werte und Handlungsrahmen in Ostasien (1998): Aus Politik und Zeitgeschichte, Das Parlament, Bonn.

Als Fazit ist festzuhalten, daß gewohnte makroökonomische Betrachtungsweisen aus dem Westen anders gewachsene, nicht-westliche Kultur- und Wirtschaftsregionen nicht zur Genüge erfassen können. Man braucht sicherlich nicht soweit zu gehen, beispielsweise zu einer „westlichen Wirtschaftstheorie“ gleich eine kulturell-fundierte andere „fernöstliche Wirtschaftstheorie“ hinzufügen zu wollen. Man muß aber zumindest fernöstliche „Besonderheiten“, also andere Werte und Verhaltensweisen, andere Strukturen und entsprechend auch andere Gesellschafts- und Wirtschaftspolitiken, in die Betrachtung einbeziehen. Sonst geht man bei der Deutung der sozio-ökonomischen Ereignisse in einem so fernen Raum mittel- und längerfristig in die Irre.

Deshalb hat bezeichnenderweise auch kein Asienexperte die heutigen heftigen Krisenerscheinungen in Ostasien „vorausgesehen“. Man war überrascht und rieb sich die Augen. Es dämmerte erst im Nachhinein, daß diese Schwächen insbesondere auf strukturelle, auf qualitative Ursachen zurückzuführen sind, die man aber nicht mitbedacht oder zumindest vernachlässigt hatte. Wir sollten deshalb versuchen, aus diesem Debakel zu lernen und uns davor hüten, nach einer Schamfrist künftig wieder in den gewohnten Trott zurückzufallen.

These 1: Eine quantitative Sicht allein reicht nicht aus, sie muß um qualitative, soziokulturelle Aspekte erweitert werden⁵.

⁵ Zwei Beispiele sollen die Einseitigkeit westlicher Betrachtungen und die notwendige Einbeziehung qualitativer Faktoren näher illustrieren:

(1) Ein deutscher Wirtschaftsprofessor hat 1990 in einer eindrucksvollen kurzen Studie über die Entwicklung Taiwans dessen hervorragende wirtschaftliche Entwicklung untersucht, dann aber nachdenklich hinzugefügt, daß man zur vollen Erklärung des taiwanesischen Prozesses weitaus mehr auch auf qualitative, kulturell-religiöse Gesichtspunkte eingehen müßte. Sautter, Hermann (1990): Ordnung, Moral und wirtschaftliche Entwicklung, das Beispiel Taiwan, ifo Forschungsbereich 71, München.

Das eigentliche Ziel dieser Untersuchung (Sautter kam als engagierter Entwicklungspolitiker nach Taiwan) war, aus dem taiwanesischen Beispiel „Lehren“ für andere Entwicklungsländer zu ziehen. Das war und ist jedoch nur sehr partiell möglich; denn die wesentliche Triebfeder der taiwanesischen Erfolgsgeschichte ist der in der chinesischen Kultur und Gesellschaft wurzelnde, nach der Niederlage auf dem Festland freigesetzte Elan taiwanesischer Unternehmer gewesen. Diese qualitativen Kraftfelder kann man leider nicht auf notleidende Entwicklungsländer in Schwarzafrika oder in Lateinamerika übertragen.

(2) Im Herbst 1993 veröffentlichte die Weltbank eine umfassende „quantitative“ Analyse über 7 ostasiatische Wirtschaftswunderländer. Auf den letzten beiden Seiten der Studie räumten jedoch die Autoren ein, daß mit dem westlich-quantitativ-theoretischen Rüstzeug allein nicht recht erklärt werden könnte, warum der (damalige) wirtschaftliche Aufstieg in Japan und anschliessend der in den Tigerländern so gut und so schnell vonstatten gegangen wäre. Es wurde zwar auf den beiden letzten Seiten des Weltbankberichtes in einem kurzen Absatz noch ergänzend darauf hingewiesen, daß

Diese Forderung gilt zwar auch für den westlichen Wirtschaftskreis selbst; denn schon hier bringen makroökonomisch eingeengte Wirtschaftsanalysen über einen längeren Zeitraum unzutreffende Aussagen. Erst recht gilt die Forderung nach ganzheitlichen Analysen aber für ganz anders gepolte nicht-westliche Kultur- und Wirtschaftskreise.

Auf der Suche nach zusätzlichen qualitativen Beurteilungskriterien braucht man im Westen keineswegs bei Null anzufangen. Gerade die deutschen Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaften hatten in der Vergangenheit großartige qualitative Ansätze mit Vordenkern über unterschiedliche Wirtschaftsethiken und Wirtschaftsstile wie Max Weber, Werner Sombart bis hin zu Müller-Armack aufzuweisen⁶. Nach 1945 wurde allerdings diese Tradition mit der Übernahme des angelsächsischen „Main-Stream-Denkens“ weitgehend abgebrochen. Man begnügte sich fortan mit vordergründigen Fakten und der Untersuchung diesbezüglicher makroökonomischer Zusammenhänge.

Nach 50 Jahren entsprechender Einseitigkeit dürfte es an der Zeit sein, sich alter Bemühungen und Erkenntnisse zu erinnern und diese für die Erklärung unterschiedlicher Entwicklungsprozesse mutatis mutandi hinzuzuziehen und weiterzuentwickeln.

man eigentlich in den geschichtlichen Werdegang dieser Länder einsteigen, ihre Kulturen berücksichtigen, kurzum qualitative Faktoren in die Betrachtung einbeziehen müßte.

Eine derartige Einbeziehung erfolgte jedoch nicht – vielleicht weil sich die Arbeitsrichtungen des Studienauftrages darauf nicht erstreckten, vielleicht weil keine Zeit dafür vorhanden war und/oder weil sich die Autoren dazu auch nicht der Lage sahen, hierüber zu urteilen. Wie auch immer, der Bericht konnte wegen der „quantitativen Begrenzung“ keine Hinweise auf „qualitative Bruchstellen“ für die weitere sozioökonomische Entwicklung und damit auch keine Hinweise auf die bald nach der Veröffentlichung einsetzenden großen Einbrüche in diesen Ländern enthalten.

Fazit: der Weltbankbericht war zwar in der rein quantitativen Analyse interessant, blieb jedoch in seiner Aussagefähigkeit insgesamt gesehen leider nur Stückwert und wurde bald von der Wirklichkeit überholt.

World Bank (1993): *The East Asian Miracle, Economic Growth and Public Policy*, A World Bank Policy Research Report, Washington.

⁶ Weber, Max (1920): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen; Sombart, Werner (1988): *Der Bourgeois, Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen*, Nachdruck in *rowohlt's enzyklopädie*, Hamburg; Müller-Armack, Alfred (1944): *Genealogie der Wirtschaftsstile*, Stuttgart.

Nach 1945 brachen jedoch derartige Analysen in Deutschland ab. Als Beispiel dafür, daß in den USA solche Sichtweisen durchaus weiter gepflegt wurden, sollen hier zwei Literaturhinweise dienen: Sowell, Thomas (1998): *Conquests and Cultures, An International History*, New York; derselbe (1994): *Race and Culture, A World View*, New York.

Es reicht hierzu allerdings nicht aus, Verbindungslinien zwischen Religion, Werten und Verhaltensweisen wie die „protestantische Ethik“ (Max Weber) oder den „Bourgeois Kapitalismus“ (Werner Sombart) oder die „Wirtschaftsstile“ (Müller-Armack) nur ex post zu ziehen. Wir müssen einen Schritt weitergehen und ex ante zu überlegen versuchen, welche Werte und Verhaltensweisen fokussiert und gepflegt werden sollten, um eine balanzierte und aussichtsreiche Basis für die sozio-ökonomische Weiterentwicklung zu erreichen.

2. Ganzheitlicher Ansatz

Die vorgelegte Arbeit basiert neben der Auswertung umfangreicher Fachliteratur vornehmlich auf jahrelangen Beobachtungen und Erfahrungen des Autors. In Teil II sollen interdisziplinäre und ganzheitliche Zusammenhänge aufgezeigt und in Teil III daraus Konsequenzen gezogen und Handlungsvorschläge für ein angemessenes Vorgehen gemacht werden.

Auf quantitative Angaben, auf „facts and figures“ über westliche Länder im Vergleich zu Ostasien wird im kommenden der Kürze halber verzichtet; diese Fakten werden weitgehend als bekannt vorausgesetzt bzw. können in Wirtschaftszeitungen und ähnlichen Publikationen verfolgt werden. Qualitative Kräfte, d. h. Wirkungszusammenhänge zwischen Grundanlagen von Völkern, deren Religionen bis hin zu den davon beeinflussten sozio-ökonomischen Prozessen, sollen hingegen aus verschiedenen Blickwinkeln, quasi Schicht um Schicht, beleuchtet und interpretiert werden⁷.

Qualitative Überlegungen gehören zwar noch nicht (wieder) zum mitherrschenden Denkansatz in Deutschland und in der westlichen Welt⁸. Sie dürften aber zunehmend an Boden gewinnen – zumal immer mehr Fragen nach Fir-

⁷ Es wird um Nachsicht gebeten, daß diese Art von zirkulärem und qualitativem Vorgehen in der Darstellung gewisse Überlappungen mit sich bringen wird. Es kommt m. E. aber darauf an, andersartige Phänomene von allen Seiten anzugehen und darzustellen, um so ein volleres Bild der sozio-ökonomischen Prozesse zu bekommen.

⁸ Klump, Rainer, Hrgb, (1996): Wirtschaftskultur, Wirtschaftsstil und Wirtschaftsordnung, Methoden und Ergebnisse der Wirtschaftskulturforschung, Marburg. In dieser Veröffentlichung wird mit Recht betont, daß die Wirtschaftsstilforschung nicht als Gegenmodell zur ökonomischen Theorie, sondern daß deren Aussagen bei ihren Analysen zu berücksichtigen sind. Das soll hier als zartes Pflänzchen, als ein Anfang des Umdenkens gewürdigt sein.

menkulturen, Wertesystemen etc. aufgeworfen werden, was auf deutliche Lücken in der bisherigen sozio-ökonomischen Betrachtung hinweist. Diese Lücken klaffen vor allem dann auf, wenn wir fremde Realitäten in anderen Teilen der Welt besser begreifen lernen wollen.

II. Der Westen versus nicht-westliche Kultur- und Wirtschaftsregionen

1. Wirkungszusammenhänge in verschiedenen Kultur- und Wirtschaftsregionen¹

Kernaussage der kommenden Überlegungen wird sein, daß die so häufig zitierten Globalisierungstendenzen zwar wirtschaftlich – wenn auch dort nur partiell! – greifen, daß aber eine soziokulturelle Konvergenz, also eine Konvergenz unterschiedlicher Gesellschafts- und Wirtschaftswelten mit ihren unterschiedlichen Verhaltensweisen nicht in Sicht ist.

Wenn im folgenden für unterschiedliche Kultur- und Wirtschaftsregionen eine „gewisse Determiniertheit“ über die Zeit – ausgehend von endogenen Volkscharakteren, über endogenisierte Religionen oder Lebensphilosophien bis hin zur Gesellschaft und Wirtschaft – zugrunde gelegt wird, so ist damit kein Festgelegtsein ad infinitum gemeint. Wie die Geschichte zeigt, finden unaufhörlich Veränderungen statt. Diese sind aber mehr als Variationen oder Interpretationen alter Leitmotive und Kräfte und nicht als abrupte Brüche mit der Vergangenheit anzusehen.

These 2: Wirkungszusammenhänge zwischen qualitativen Kräften und quantitativen Entwicklungen sind unübersehbar. Sie sind in den verschiedenen Kultur- und Wirtschaftsregionen – und das ist entscheidend – unterschiedlich vom Westen, d. h. endogen, geprägt. Diese Unterschiede werden im Westen aber noch nicht genügend wahrgenommen.

¹ Unter einer Kultur- und Wirtschaftsregion werden im folgenden Wirkungszusammenhänge zwischen Grundanschauungen von Völkern bzw. Regionen, angepaßten Religionen oder Lebensphilosophien sowie endogenen sozio-ökonomischen Prozessen verstanden. Derartige Wirkungszusammenhänge können sicherlich nicht im naturwissenschaftlichen Sinne „bewiesen“ werden. Es ist vielmehr davon auszugehen, daß sich diese im Zeitablauf herausgebildet, gewissermaßen „erwiesen“ haben.

In diesem Prozeß herausgebildete Werte sind als allgemeine, wünschens- und nicht wünschenswerte Einstellungen zu verstehen, die ein langfristig angelegtes Verhaltensmuster in Richtung auf bestimmte Ziele – in Präferenz zu anderen – steuern.

Sie sollten sich an dieser Stelle der Lektüre fragen, ob Sie eher der weit verbreiteten Meinung einer vermeintlich vor sich gehenden Vermengung unterschiedlicher Kulturen mit dem hehren Ziel einer „Weltzivilisation“ oder auch eines „Weltethos“ zuneigen oder ob Sie mehr ein Nebeneinander bis Gegeneinander der Regionen annehmen². Natürlich wird es immer oberflächliche Mischformen oder Überlagerungen geben, die bei der Betrachtung irritieren und in die Irre führen können. Davon sollten Sie sich jedoch nicht täuschen lassen. Denn entscheidend ist, welche Kräfte hinter dem Vorhang die Fäden ziehen.

These 3: Gesellschafts- und Wirtschaftsabläufe in einzelnen Kultur- und Wirtschaftsregionen weisen zwar des öfteren formale Ähnlichkeiten auf, dahinter bestehen aber in der Substanz große inhaltliche Unterschiede.

Formale Ähnlichkeiten, z. B. juristische Konstruktionen wie den westlichen Ländern nachgebildete Aktiengesellschaften oder Patentgesetze, sollten nicht darüber hinwegtäuschen, daß die tagtägliche Praxis häufig ganz anders als im Westen abläuft³. Und diese andere Praxis ist letztlich für unsere Betrachtung ausschlaggebend.

² Küng, Hans und Kuschel, Karl-Josef (1998): Wissenschaft und Weltethos, München, Zürich.

³ Ein Großteil der Aktien japanischer Aktiengesellschaften befindet sich z. B. im Überkreuzesigntum japanischer Keiretsu. Diese Aktien werden in aller Regel an der Börse nicht bewegt. Diese für einen Newcomer den Zugang erschwerenden bis abweisenden Strukturen stellen für ausländische Firmen wesentliche Marktzugangshemmnisse dar – im Vergleich zu den offeneren Erwerbs- und Einstiegsmöglichkeiten in westlichen Ländern. Eine von deutscher Regierungsseite (BMWi) in vergangenen Jahren immer wieder gestellte Forderung auf Erleichterung von Mergers & Acquisitions in Japan mußte schon deshalb – außer unverbindlichen Bemühenszusicherungen japanischer Regierungsstellen wie des MITI – stets ins Leere laufen. Es blieb gewissermaßen eine „virtuelle“ Pflichtdiskussion, die an den anderen Strukturen scheitern mußte.

Eine Verbesserung dieser unbefriedigenden Zugangssituation könnte in Japan nur durch massive Firmenpleiten und Banken Krisen eingeleitet werden – wie sie in der jetzigen Krisensituation z. T. auch schon auftreten. Es bleibt abzuwarten, ob die Rezession in Japan bereits zu grösseren „Einbrüchen“ führen wird, wobei immer vorausgesetzt wird, daß ein Einstiegswille ausländischer Firmen de facto wirklich in grösserem Umfang gegeben ist. Der Einstieg von Renault bei dem hochverschuldeten Nissan Unternehmen scheint einen solchen Beginn zu markieren, wobei sich jedoch erst nach dem Einstieg die eigentlichen Schwierigkeiten einer inter-kulturellen Zusammenarbeit zeigen werden. Im Westen sollte man die jetzigen, sich in Japan bietenden Möglichkeiten nicht gleich überbewerten; siehe dazu: Bosse, Friederike, Ausverkauf der „Japan AG“, Japans Unternehmen öffnen sich für ausländisches Kapital, in: Japan aktuell, Wirtschaft, Politik, Gesellschaft, April 1999, Hamburg. Ferner: Das japanische Patentgesetz

Wenn man von der Hypothese bleibender Unterschiede ausgeht, gewinnt man in zweifacher Hinsicht:

- (1) Durch die Gegenüberstellung verfestigt sich der eigene Kultur- und Lebenswert, das eigene Identitätsbewußtsein. Man erkennt sich selbst besser und man entwickelt sich auch weitaus besser, als wenn man sich ständig nur im eigenen Dunstkreis bewege – und diesen dazu noch auf andere Teile der Welt übertragen möchte.
- (2) Nach außen nimmt die (Frustrations-)Toleranz zu und der Horizont wird weiter. Dies erscheint der einzige Weg, das andere Gegenüber besser einzuschätzen und mit ihm zum beiderseitigen Nutzen umzugehen.

Einer möglichen Mißdeutung dieser Überlegungen sollte jedoch von vornherein entgegengetreten werden. Wenn qualitative Unterschiede so prononciert herausgestellt werden, so sollte dies – wie es bei der westlichen Rubrifizierungssucht sehr schnell der Fall sein könnte – keineswegs eine einseitige Einordnung dieser Sicht unter die sogen. „Kulturerklärer“ zur Folge haben.

Zur Interpretation der Entwicklungen in anderen Regionen muß man nämlich immer ein ganzes Bündel von Faktoren berücksichtigen. Man muß sich davor hüten, monokausal, eindimensional vorgehen zu wollen. Das führt nur zum heutigen Erklärungsnotstand vieler Asienspezialisten. Partielle Ansätze: wie etwa einer „good or bad governance“ (als einem institutionellen, aber doch auch kulturfundierten Ansatz), oder ein neoklassischer Ansatz (der Markt und die Preise entscheiden letztlich), oder ein kultureller Ansatz (Hin-

ist zwar weitgehend dem deutschen Patentgesetz nachgebildet; die praktische Handhabung ist allerdings ganz anders. Während das deutsche Patentgesetz und die deutsche Praxis mehr auf eine generelle Patentierung abstellt, müssen in Japan von vornherein alle möglichen zusätzlichen Patentierungsvarianten abgesichert werden. Es liegt auf der Hand, daß dadurch deutsche Lizenzen, selbst wenn sie in Japan eingetragen wurden, in sehr kurzer Zeit „rechts oder links“ völlig legal „überholt“ werden können, falls sich der deutsche Unternehmer nicht von vornherein „japanisch“, d. h. allumfassend, abgesichert hat. Ein führender japanischer Wirtschaftsmann hat zu diesem Sachverhalt einmal erklärt, daß wenn eine japanische Firma das deutsche PAL-System erfunden hätte, würde der japanische Patentinhaber durch alle möglichen Zusatzpatentierungen den Zugang anderer Firmen ad infinitum abgblockt haben.

Das bedeutet im Klartext, daß mit der Patentierung in Deutschland „nur“ eine Registrierung vorgenommen wird, also keine Wirtschafts- bzw. Patentpolitik betrieben wird. Demgegenüber werden in Japan damit eindeutig wirtschaftspolitische Weichen gestellt.

Siehe dazu: ifo Institut für Wirtschaftsforschung (1993): Technologieschutz in Japan – Strategien für Unternehmenskooperationen, ifo Studien zur Japanforschung Nr. 9, München.

weis auf die jeweils andere Kultur und Geschichte) führen für sich allein noch nicht viel weiter. Nur ganzheitliche, viele Aspekte umfassende Erklärungsannäherungen können weiterhelfen!

Hier offenbart sich ein entscheidender Unterschied in der Denk- und Vorgehensweise zwischen West und Ost. Der westliche Mensch ist seit langem eingeübt, linear, von der gedachten Ursache bis hin zur Wirkung vorzugehen. Der ostasiatische Mensch denkt dagegen eher zirkular, d. h. er nähert sich dem Problemfeld von allen Seiten eines gedachten Kreises. Er analysiert damit das eigentliche Problem zwar nur „ungefähr genau“, aber er umgreift die Lage im Grunde besser als das einseitige Ursache-Wirkungs-Denken des westlichen Analytikers⁴. Man könnte fast sagen, daß dem westlichen Beobachter ein Schuß östlichen, intuitiven Denkens gut tun würde – damit er nicht haarscharf genau an der Oberfläche eine westliche Analyse durchführt, aber letztlich doch an der Sache vorbeidenkt – und sich damit irrt!

Wenn bei den folgenden Gegenüberstellungen der Westen, d. h. Westeuropa und Nordamerika, als eine Kultur- und Wirtschaftsentität dem ostasiatischen Raum gegenübergestellt wird, muß man sich des möglichen Einwandes einer zu hohen Aggregationsstufe oder, anders ausgedrückt, einer Nichtbeachtung der vielen kleinen Unterschiede, die doch auch in den Kultur-, Gesellschafts- und Wirtschaftsbereichen westlicher Länder untereinander bestehen, bewußt sein. Die Unterschiede im Westen sind jedoch mehr graduell als prinzipiell anzusetzen. Das gemeinsame griechisch-römisch-christliche Erbe sind und bleiben nämlich die gemeinsamen Kräfte, die bis heute insgesamt formen, zusammenhalten und abgrenzen. Insofern hat diese Aggregation durchaus ihren tieferen Sinn.

Ostasien als wichtigstes Gegenüber des Westens umfaßt hingegen einen überaus weiten und sehr heterogenen Raum mit ganz erheblichen religiös-kulturellen Unterschieden und entsprechend unterschiedlichen Werten und Verhaltensweisen. Aus diesem Grunde sollen später drei bestimmende und sehr unterschiedliche Kultur- und Wirtschaftsregionen in Ostasien: nämlich Japan und Südkorea, der großchinesische Kultur- und Wirtschaftsraum einschließlich der 50 bis 60 Millionen Auslandschinesen sowie die malayisch geprägten Länder heraus- und gegenübergestellt werden.

⁴ Abegg, Lily, a. a. O.

2. Eine einheitliche Welt ist nicht in Sicht

Nahezu jeden Tag wird in den Medien über die angeblich immer einheitlicher werdende Welt, die zunehmende Globalisierung und deren vielfältige Auswirkungen berichtet⁵. Oft drängt sich der Eindruck auf, als ob es sich bei der Globalisierung um ein gänzlich neues Phänomen handelt, als ob alles oder doch fast alles in dessen Bannkreis zu geraten scheint und die Weichen in Richtung „einer einzigen Welt“ gestellt sind. Es bleiben aber doch erhebliche Zweifel, ob dies wirklich so ist. Denn nicht wenige Prozesse und Trends deuten eher auf ein Auseinanderdriften als auf ein Zusammenwachsen hin. Es ist deshalb an der Zeit, diese Widersprüche zwischen scheinbarer Vereinheitlichung oder doch bleibender Endogenität näher zu beleuchten.

Das westliche Denken neigt seit jeher dazu, missionarisch von der eigenen Kulturbasis ausgehend, Ideal- oder auch Wunschvorstellungen für die gesamte Menschheit zu entwerfen und – denken wir nur an die noch nicht lange zurückliegende imperiale Epoche Europas – möglichst weltweit auch durchzusetzen versuchen. Für China als der wichtigsten Kontrastregion zum Westen muß man dagegen über Jahrhunderte hinweg ein größeres „Insichruhen“ mit weitgehender Verachtung der „langnasigen Barbaren“ im Fernen Westen feststellen. Letztere sollten einfach nur Tribute zahlen, ansonsten wollte man nichts von ihnen und auch wenig von ihren Erzeugnissen wissen. Das „Reich der Mitte“, zwar angereichert um gewisse geographische Arrondierungen, ruhte in sich und genügte sich selbst. Diese abweisende Botschaft bedeutete z. B. ein chinesischer Kaiser einem englischen König, als letzterer von China die Aufnahme von Handelsbeziehungen forderte. Bekanntlich wurden diese aber wenig später über die beiden Opiumkriege gegen China um die Mitte des 19. Jahrhunderts doch erzwungen.

Bei diesem westlichen „Ausgreifenwollen“ einerseits und dem chinesischen „Insichverharrenwollen“ andererseits handelt es sich um zwei recht gegensätzliche geistige Einstellungen. Große Denk- und Handlungsunterschiede lassen sich über diesen Vergleich mit China hinaus aber auch zwischen dem Westen

⁵ Eine Globalisierung vollzieht sich zwar in informationstechnischer Hinsicht sowie über schnelle Finanzgeschäfte, vernetzte Dienstleistungen, Technologietransfers, und über Produktionsverlagerungen. Es wird jedoch im kommenden noch dargelegt werden, daß sich diese wirtschaftlichen Globalisierungen auch überwiegend nur partiell, d. h. im intrakulturellen Kontext, aber weitaus weniger im inter-kulturellen Zusammenhang, vollziehen. Im Verhaltensbereich sind hingegen sowieso eher Divergenzen bis Auseinanderentwicklungen, also keine tieferen Konvergenzen festzustellen.

und weiteren Kulturtraditionen auf unserer Erde feststellen. Man kann deshalb generell eine klare Unterscheidung zwischen dem Westen und dem Nicht-Westen treffen.

Man muß sich nun fragen, ob derart unterschiedliche bis gegensätzliche Kräfte der Vergangenheit angehören oder ob und inwieweit sie sich weiter auf die Gegenwart und Zukunft auswirken, zumal sich heute die nicht-westlichen Regionen immer vernehmlicher auf eigene, nicht-westliche Werte berufen⁶.

Oberflächlich drängt sich zwar immer wieder der Eindruck auf, daß wir alle bei der schnellen Kommunikation über die Kontinente hinweg, angesichts der vermeintlich schrumpfenden geographischen Entfernungen (die heute ja viel schneller als früher zu überwinden sind) und infolge der wachsenden technisch-wirtschaftlichen Zusammenarbeit in „einer Welt“ zusammengehören, daß wir zunehmend ähnlicher und dann wohl auch ziemlich gleich reagieren und handeln müßten. Jeans, Hamburger, Pop-Musik und Abtanzen in Discos sowie zur Weihnachtszeit blinkende, aber inhaltlich doch wenig aussagende Weihnachtsbäume sind überall auf unserem Globus verbreitet⁷. Westliche Fernsehserien, Interkommunikation und grenzenloses Spazieren in virtuellen Internet-Welten scheinen doch die jahrhundertlang stark voneinander abgeschirmten Regionen und deren Menschen zu einem großen Ganzen in geradezu geraffter Kürze zusammenzufassen⁸. Die „Verwestlichung“, mit welchem Inhalt auch immer, nimmt scheinbar unaufhaltsam zu. Moderne Industrialisierungsprozesse scheinen nach dieser Version auch überall Denk- und Verhaltensunterschiede zu egalisieren.

⁶ Morita, Akio (1993): Das Japan, das Nein sagen kann, Tokyo (japanisch); derselbe (1994): Das Asien, das Nein sagen kann, Tokyo (japanisch), ferner (1996): China, das Nein sagen kann, Beijing (chinesisch).

⁷ Aber auch hier sollten Oberflächenerscheinungen nicht über fundamentale Unterschiede hinwegtäuschen. So tanzen z. B. junge Japaner(innen) sonntags zwar vor dem Meiji-Schrein zu modernen Techno-Rhythmen – aber mit synchron-gemeinschaftlichen Bewegungen aufeinander abgestimmt, während westliche Jugendliche individuell vor sich hintanzen. Unterschiede zwischen fernöstlicher Wir-Auffassung und westlichem Ego machen sich auch hier bemerkbar. Oder: Streiks werden in Japan bekanntlich nicht innerhalb, sondern außerhalb der Arbeitszeit durchgeführt. Man verursacht keine Produktionsausfälle, denn man ist ja „seiner Firma“ verpflichtet. Oder: Auch in China werden MacDonald's Restaurants immer beliebter. Nur die Hamburgers schmecken eben doch ganz anders, eben chinesischer etc.

⁸ Soziologen oder Verhaltensforscher aus dem Westen sollten ihre Forschungsrichtung umkehren. Statt dem so oft in Richtung Konvergenz bemühten „Wind des Wandels“ zu folgen, könnten sie unter der Oberfläche bestehenden Divergenzen nachgehen und damit Erstaunliches zutage fördern.

Aber sind wir deshalb wirklich schon auf dem Wege zu einem gleichgerichteten homo globalis oder bergen solche summarischen Feststellungen nicht doch die Gefahr ganz gefährlicher Trugschlüsse?

Man braucht bei diesem Infragestellen nicht gleich ins Gegenteil zu verfallen und bis zu einer Bekräftigung eines drohenden „Zusammenpralls der Zivilisationen“, den Huntington an die Wand malt, zu gehen⁹. Dessen Thesen sind zu summarisch, zu eindimensional und hinsichtlich eines anzustrebenden Containments auch zu zwangsläufig angelegt; sie fordern aber zum Überdenken bisher gewohnter westlicher Standardüberlegungen heraus. Gegen Probleme möglichst zukleistende, ideale Wunschvorstellungen über eine „einheitliche Welt“ muß man aber ebenfalls Bedenken anmelden. Zwischen diesen beiden Polen klaffen Welten, die nicht so leicht in Übereinstimmung zu bringen sind und erheblichen Erklärungsbedarf über mögliche Zukunftsszenarien aufwerfen.

Extrapolationen von der Gegenwart in die Zukunft treten erfahrungsgemäß nie so wie vorhergedacht ein, weil sich Grundkräfte als stabiler oder weniger abgeschliffen erweisen, oder weil sich im Zeitablauf Daten und Faktoren ändern, oder weil in der Regel auch Korrekturbewegungen einsetzen. Tucholsky hat dazu einmal zynisch bemerkt, daß Vorhersagen immer schwierig wären, zumal wenn sie sich auf die Zukunft bezögen. Extrapolationen können bestenfalls auf Extremmöglichkeiten hindeuten, sie können jedoch keineswegs kommende Wirklichkeiten vorhersagen – könnten uns aber doch zu Gegenbewegungen gegenüber unerwünschten Entwicklungen veranlassen.

Zur Lösung unseres offensichtlichen Dilemmas bietet es sich an, zunächst vom nicht zu leugnenden Tatbestand jahrhundertlang unterschiedlich geprägter Kultur- und Wirtschaftsregionen auf unserer Erde auszugehen. Das impliziert im Grunde schon, daß es in den nicht-westlichen Bereichen kaum zu einer tiefgreifenden Übernahme westlicher Werte- und Entwicklungsvorstellungen und damit nicht zu einer mehr oder weniger ausgeprägten Verdrängung endogener Auffassungen kommen konnte – und wohl auch künftig nicht kommen kann. Man darf niemals das Beharrungs- und Prägungsvermögen unterschiedlicher Kulturwelten unterschätzen. Kein Mensch, kein Volk kann seine eigenen Werte, seine eigenen Wurzeln zugunsten fremder verleugnen und kappen wollen – es sei denn um den Preis einer ziemlich lächerlichen und nicht weiter lebensfähigen Karikatur fremder Identitäten.

⁹ Huntington, Samuel P. (1996): *Kampf der Kulturen*, München.

Wenn im Zeitablauf Wertevorstellungen anderer Völker und Regionen zwar variiert und auch von draußen, d. h. vom Westen her, mitbeeinflusst werden, so sind diese Veränderungen und Einflüsse doch eher als Variationen unterschiedlicher, endogener Grundanschauungen und -strukturen anzusehen.

Damit soll keineswegs der bekannte Ausspruch von Rudyard Kipling „East is East, West is West, never the twain shall meet“ neu aufgelegt werden. Denn es wäre unrealistisch, Beeinflussungen leugnen zu wollen. Dazu waren die vom Westen her kommenden Kolonisierungs- und Industrialisierungszwänge auch ein viel zu großer Schock, eine viel zu große Herausforderung für den Nicht-Westen. Beeinflussungen und Bedrohungen haben stattgefunden und finden weiter statt. Es fragt sich nur, wie tief diese Einflüsse wirklich gegangen sind und gehen. Denn unterschiedlich gewachsene Kultur- und Wirtschaftskreise weisen auch eine ganz besondere Substanz auf. Sie sind wie Wasser, das stärker als alles im Wege befindliche Gestein und Metall ist, weiterfließt – und doch stets Wasser – wenn auch manchmal mit anderen Stoffen angereichert oder kontaminiert – bleibt!

3. Über die anhaltende „babylonische Verhaltensverwirrung“ auf unserer Erde

a) Mehrere (Unter-)Bewußtseins- und Handlungsebenen

In Anlehnung an den aus der Bibel bekannten Ausspruch der babylonischen Sprachverwirrung sei hier der Begriff einer babylonischen Verhaltensverwirrung, oder neutraler ausgedrückt, einer weitgehenden Verhaltensdifferenzierung, eingeführt¹⁰.

In der Tat unterscheiden sich nicht nur Sprachen oder besser Sprachgruppen grundlegend voneinander, die Werte und Verhaltensweisen differieren gleichermaßen. Konfuzius soll vor ca. 2500 Jahren einmal geäußert haben, daß zwar alle Menschen gleich, ihre Gewohnheiten (sprich: Verhaltensweisen) jedoch stark unterschiedlich seien. Man kann sicherlich schon über die angenommene Gleichheit von Menschen rasonnieren, aber das ist hier nicht das Thema. Nur unterschiedliche Werte und Verhaltensweisen in verschiedenen Regionen unserer Erde lassen sich sicherlich nicht beiseiteschieben!

Gravierende Unterschiede im Alltagsverhalten sind um so erstaunlicher, als bei verschiedenen Völkern oder Regionen mehrere Bewußtseins- und Hand-

¹⁰ Die Bibel, 1. Buch Moses, Kapitel 11.

lungsebenen übereinander geschichtet existieren, die teilweise über die Völker und Kulturen hinweg zueinander passen, in entscheidenden Bereichen aber eben doch sehr differieren.

These 4: Bei weltweit sich ähnelnden Oberflächenerscheinungen und auch partiell sich entsprechenden archetypischen Grundbildern lenken in den einzelnen Kultur- und Wirtschaftsregionen doch ganz unterschiedliche, endogene Werte und Verhaltensmuster die Alltagsprozesse.

Trotz ähnlicher Oberflächenerscheinungen taucht im Alltagsleben immer wieder der so ganz fremd reagierende Mensch aus anderen Teilen der Welt auf, was zur bequemen Illusion einer sich auch menschlich globalisierenden Welt nicht recht passen will und weiterhin scheinbare Rätsel aufgibt. Es gibt die bekannten Beispiele von dem im Westen angepaßten und dort auch westlich agierenden Moslem, Afrikaner oder Asiaten, der zurückgekehrt in seine Heimat wieder eigenkulturmäßig und damit für uns ganz fremd handelt. Eine im Westen funktionierende Mischehe scheitert oder muß sogar scheitern, falls nicht eine hohe, gegenseitige Frustrationstoleranz ausgebildet wird.

Nicht von ungefähr sprach und spricht man von dem unvermeidlichen Kulturschock, den der junge „Langnese“ aus dem Westen, der zum ersten Mal für längere Zeit nach Ostasien kommt, durchleiden muß, ehe er – möglichst unter Bewahrung der eigenen Identität – zu einem Kenner und Bejaher der anderen Kulturausprägungen – oder aber zu einem frustrierten Ablehner der anderen Welt wird. Ähnliches widerfährt natürlich asiatischen oder anderen nicht-westlichen Menschen in unserem Umfeld.

Handelt es sich bei diesen Reaktionen nur noch um zu überwindende „Restbestände“ oder steckt nicht doch sehr viel mehr dahinter?

*b) Begrenzte Einflußmöglichkeiten aufeinander,
begrenzte Lernmöglichkeiten voneinander*

Man muß sich sicherlich fragen, ob durch die ständigen Berührungen zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturregionen diese nicht bereichert und auch einander angeglichen werden können. Doch dann müßten die Kontakte schon sehr viel enger und anhaltender sein. Entscheidend aber ist, daß nur das letztlich Chancen hat wahrgenommen und aufgenommen zu werden, was auf ein einheimisches Äquivalent stößt, von dem aus das „Neue“ verstanden und

verarbeitet werden kann. Gemeinsamkeiten kann man z. B. bei den drei monotheistischen Glaubensrichtungen wie dem Judentum, Christentum und Islam feststellen und entsprechend ist es in der Geschichte auch zu länger anhaltenden Berührungen und Befruchtungen gekommen¹¹.

Ähnliches läßt sich für bestimmte, miteinander in naher Beziehung stehende Anschauungen in Ostasien feststellen. Berührungspunkte waren zwischen dem Buddhismus und der Dao-Philosophie vorhanden; der Buddhismus führte sich in China gewissermaßen als die wahre Dao-Lehre ein und wurde während der Tang-Dynastie zur herrschenden Staatsreligion¹². Auch zwischen der Ahnenverehrung und den Ethik- und Familiengrundsätzen Im Konfuzianismus und im Shinto bestanden Affinitäten¹³.

Was passiert aber, wenn sehr unterschiedliche Grundströmungen, wie aus dem Westen mit denen des Fernen Ostens, aufeinander stoßen? Dann wird es schon sehr viel schwieriger¹⁴. Besonders alte und reiche Kulturen vermögen nicht alles Beliebige aufzunehmen, sondern können sich im Grunde nur das aneignen, was verwandte Saiten des heimischen Geistes zum Schwingen bringt. Ein paar praktizierende Zen-Buddhisten oder Taoisten können bei-

¹¹ So haben z. B. arabische Gelehrte zur Zeit von Friedrich II. von Hohenstaufen in Sizilien Schriften von Aristoteles ins Arabische übersetzt und damit diesen im frühen Mittelalter vergessenen Denker „für Europa“ bewahrt. siehe dazu: Bassam, Tibbi (1995), *Krieg der Zivilisationen*, Hamburg.

¹² Geldsetzer, Lutz und Hong, Han-ding (1994): *Grundlagen der chinesischen Philosophie*, Reclam.1998, Seite 242.

¹³ Erlinghagen, Helmut (1995): *Das Prinzip der Führung durch Auslese*, in: Japan Info, Nr. 4, München.

¹⁴ In Erkenntnis einer notwendigen Anpassung (auch als Mimikry gedacht) hat der Jesuitenpater Matteo Ricci Anfang des 17. Jahrhunderts versucht, das Christentum in China zuerst in buddhistischer Verbrämung, dann im konfuzianischem Gewande in China einzuführen. Nach anfänglichen Erfolgen wurde er jedoch von eifersüchtigen Patres anderer Orden in Rom der Irreligiosität angeklagt. Der damalige Papst verbot daraufhin seine Art, den christlichen Glauben zu vermitteln und neben „Gott“ auch dem chinesischen Kaiser Reverenz erweisen zu wollen. Bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts mußten sich deshalb nach China herausgehende katholische Geistliche verpflichten, nicht auf den Spuren von Pater Ricci zu wandeln. Mit dieser westlichen Entweder-Oder-Entscheidung war wahrscheinlich ein für allemal die Chance vertan, tiefer auf die so andere Glaubens- und Handlungswelt in China Einfluß nehmen zu können; siehe dazu: Cronin, Vincent (1955): *Der Jesuit als Mandarin*, Stuttgart.

Die vielzitierten inter-kulturellen Berührungen über den Handel auf der Seidenstraße beschränkten sich im wesentlichen auf partielle Einflüsse, führten aber nicht zu tiefergehenden Einflußnahmen, sondern verschwanden nach einer gewissen Zeit wieder im Dunkel der Geschichte bzw. wurden erst wieder durch Ausgrabungen von Archäologen an das Tageslicht befördert.

spielsweise im Westen noch keine geistige Umstellung bewirken, und christliche Missionare bemühen sich seit langem und mit recht mageren Ergebnissen Ostasiaten die Vorstellung eines absoluten, personalen Gottes und dazu noch die unvermittelbare Verdammnis durch die (sexuelle) Erbsünde näherzubringen.

These 5: Angesichts des ausgereiften Kulturhintergrundes sowie der Rastlosigkeit, Religionsentfremdung und Informationsüberlastung im Westen und bei den Abstoßreaktionen gegenüber dem Westen in Fernost dürfte es heute kaum zu nachhaltigen gegenseitigen Befruchtungen kommen. Man wird eher nebeneinander oder auch gegeneinander leben.

Man bliebe auch völlig an der Oberfläche haften, wenn man annimmt, daß durch kurze Urlaubsreisen ins ferne Ausland kulturell unterschiedlich geprägte Menschen wirklich einander näher kommen können. Eher kann man das Gegenteil behaupten, daß die Menschen alte Vorurteile bestätigt finden und sich wieder voneinander entfernen. Ähnliches gilt ebenfalls für „Integrationsveranstaltungen“ wie Kultur- oder Tanzbegegnungen zugunsten ausländischer Mitbürger hier bei uns in Deutschland. Derartige Initiativen sind zwar gut gemeint, verpuffen aber meistens ohne langanhaltende Wirkung.

Schließlich berührt auch die in Deutschland jahrelang leidenschaftlich geführte Debatte über eine (doppelte) Staatsbürgerschaft von Ausländern nur die Oberfläche. Es kommt letztlich doch darauf an, ob unser eigenes Kultur- und Identitätsverständnis heute eine derartige Integrationskraft aufweist, um Ausländer nicht nur mit wirtschaftlichen Vorteilen, sondern gerade auch mit unseren geistigen Werten überzeugen und in das hiesige Menschen- und Staatsbewußtsein integrieren zu können. Hier ist wohl (noch?) ein deutliches Manko festzustellen, das sich nicht durch ein multi-kulturelles Wunschdenken auffüllen läßt¹⁵.

Wir stoßen also immer wieder auf den Tatbestand unterschiedlicher Werte und Verhaltensmuster, kurzum auf unterschiedliche Identitäten, die in Konkur-

¹⁵ Bei einer Einbürgerungszeremonie für viele Neubürger einschl. meiner chinesischen Frau wurde z. B. keine deutsche Fahne gezeigt, wurde auch nicht die Nationalhymne abgespielt, geschweige denn gesungen.

Als der Verfasser nach der Feier auf dieses Manko aufmerksam machte, räumten die kommunalen Vertreter ein, daß derartige Gesten durchaus erwägenswert wären. Ob das aber politisch durchgesetzt werden könnte, müsse fraglich bleiben. Diese Episode soll hier beispielhaft für eine noch nicht wieder gegebene Identitätsüberzeugung sowie für die politische Angst und Unsicherheit in Deutschland stehen.

renz zueinander stehen. Diese Feststellung bedeutet nun aber keineswegs, daß neben einer jeweiligen Leitkultur, die zum Überleben eines Volkes oder einer Region eine *conditio sine qua non* ist, nicht auch andere Kulturen geachtet und ihren Raum haben können, im Gegenteil. Nur muß man sich vor der gefährlichen Illusion einer flachen Multikulturalität hüten. Man muß immer wissen, woher man kommt, wohin man gehört und was in der jeweiligen Region letztlich als maßgebliche Steuerungskräfte anzusehen sind!

c) Ähnliche Märchen, Mythen und Legenden

Ein möglicher Einwand gegen die hier vertretene anhaltende Unterschiedlichkeit von Kultur- und Wirtschaftsregionen sollte ebenfalls noch bedacht werden. Märchen, Mythen und Legenden, auch Archetypen bei Träumen ähneln sich in verschiedenen Regionen in oft überraschender Weise, was wiederum den Gedanken der Gemeinsamkeit aufwirft. In Japan ist z. B. das Märchen von Urashima Taro, einem armen Fischer sehr bekannt und beliebt¹⁶. Ein ganz ähnliches Märchen gibt es auch in Irland, ebenfalls auf einer Insel mit Fischerbevölkerung. Das bekannte deutsche Märchen über den Wettlauf zwischen dem klugen Swinegel (Igel) und dem dümmere Hasen hat eine Entsprechung in Ostafrika. In einem tibetischen Märchen ist dagegen der Hase der klügere, der andere Tiere, die ihn fressen wollen, immer wieder überlistet. In China und Japan gibt es eine Weisheit, wonach zwei Menschen in einem Bett oder auf einem Kopfkissen doch ganz verschiedene Träume haben können. Auch dies ist sicherlich eine wahre „kulturübergreifende“ Beobachtung, der man sich im Westen ebenfalls nicht entziehen kann.

Derartige Aussagen als einfache und weitgehend bäuerliche Lebensweisheiten sind mehr oder weniger als regionenübergreifend anzusehen, ohne daß man daraus aber auf viel mehr Gemeinsamkeiten schließen könnte.

¹⁶ Urashima Taro, ein junger japanischer Fischer, wird von einer schönen Seejungfrau, der Tochter eines Meereskönigs, in ihren unterseeischen Palast entführt. Dort verbringt er – nach seinem Zeitverständnis – nur eine Liebesnacht und taucht dann wieder zur Meeresoberfläche auf. Im Spiegel des Wassers erblickt er jedoch zu seinem Schrecken einen alten, zerfurchten und weißhaarigen Mann. Als er sich bei einem alten Mütterchen nach dem Weg zu seinem Dorfe und seiner Familie erkundigt, sagt diese ihm, daß es wohl vor langer Zeit eine Familie dieses Namens gegeben habe, daß diese aber längst ausgestorben sei. Dieses Märchen kennzeichnet das sehr subjektive Verhältnis des Menschen zum Zeitphänomen.

d) Anhaltende Verhaltensunterschiede

Trotz der o. a. Oberflächenererscheinungen und auch sich ähnlicher Gleichnisse oder Lebensweisheiten haben sich nämlich in den einzelnen Religions- und Kulturregionen über viele Jahrhunderte hinweg sehr unterschiedliche, ja entgegengesetzte Werte und Verhaltensweisen für den Alltag herausgebildet, die umfassend geprägt haben und auch künftig prägen dürften.

So sind der chinesische und auch der japanische Kulturbereich seit eh und je wir-, gruppen- oder familienzentriert. Dieses grundsätzliche Lebensprinzip ist nach wie vor allprägend. Man könnte sogar die Bezeichnung von Wirlingen im Fernen Osten im Vergleich zu Ichlingen im Fernen Westen einführen. Unternehmen in Ostasien basieren weiterhin auf Familien-, Gruppen-, oder Kommunalbasis, weniger auf dem einzelnen Unternehmer. Der einzelne Mensch als Individuum, wie er im Westen seit Jahrhunderten verankert ist, existiert so nicht. Insofern sollte man für den Fernen Osten auch niemals unseren Begriff „Egoismus“ verwenden wollen – denn das Ego im westlichen Sinne ist nicht ausgebildet, ist nicht vorhanden. Man sollte stattdessen von einer Gruppenbezogenheit, Gruppenmotivation, aber auch Gruppensucht sprechen. Der moderne Egotrip im Westen mit übersteigerten Ansprüchen auf Selbstverwirklichung mit zunehmendem Werteverfall ist und bleibt in dieser Form deshalb eine Dekadenzerscheinung des Westens, die so gar nicht nach Ostasien überschwappen kann, weil die Grundlagen dort anders gelagert sind. Allerdings gibt es stattdessen andere, fernöstlich-endogene Dekadenzerscheinungen.

Die unterschiedliche Bedeutung vom „Wir“ im Fernen Osten und vom „Ich“ im Westen ist auch aus chinesischen Tuschbildern unmittelbar abzulesen. Der einzelne Mensch nimmt dort innerhalb der dargestellten Natur jeweils nur einen winzigen Raum (wenn überhaupt) ein, beansprucht also nur einen geringen Aufmerksamkeitswert. Der Einzelne wird in den Kosmos eingeordnet, ist also keineswegs die Hauptsache – wie so oft und sehr aufdringlich auf westlichen Bildern. Der einzelne Mensch ist weder Basis noch Mittelpunkt. In Japan gibt es hierfür ein bezeichnendes Sprichwort, wonach man „hervorstehende Nägel“ in ein Nagelbrett hineinschlagen muß, damit die kosmische und soziale Ordnung wieder stimmt.

Ein weiteres Beispiel für auseinander klaffende Welten ist das über Jahrhunderte sexualisierte Erbsündenkonstrukt der westchristlichen Kirchen, d. h. der katholischen und evangelischen Kirche bzw. ihrer Sekten. Diese Dualität zwischen Geist und Körper steht im Gegensatz zu dem sich gegenseitig ergänzen-

den weiblichen Yin- und männlichen Yang-Prinzip in Ostasien. Statt eines kasuistisch aufgegliederten Sündenkodexes, der sich bis vor kurzem im Westen noch vorzüglich zur Disziplinierung der Menschen eignete, ist in Ostasien eher ein soziales Schamgefühl die Klammer¹⁷. Diese beiden Grundauffassungen sind sternenweit voneinander entfernt!

Mit dem „sozialen Moralmuster“ existiert also in Ostasien ein ganz anderes Ordnungsgefüge, als wir es im Westen gewohnt sind. Unser westliches Gefüge kann deshalb auch keinen Absolutheitsanspruch für sich reservieren wollen. Das sollten wir im Westen endlich in allen Konsequenzen: von der anderen geistigen Ausrichtung bis hin zu den andersartigen sozio-ökonomischen Ausprägungen, zur Kenntnis nehmen!

Natürlich spielt heute das „Sexualkorsett“ der westchristlichen Kirchen für die jüngere Generation im Westen immer weniger eine bestimmende Rolle. Entsprechendes gilt auch für den Abbau des „Sozialkorsetts“ in Ostasien. Zur Unterscheidung reicht es demnach nicht mehr aus, sich nur auf die Gegensätze „Sündenkultur“ vis-à-vis „soziale Scham- oder Schuldkultur“ zu beziehen. Diese Korsettstangen stehen zwar als hehre Mahnmale weiterhin im Raum, haben aber weitgehend jeweils anderen Ausrichtungen oder Variationen Platz gemacht. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß der säkularisierte oder entwertete Mensch hüben wie drüben unterschiedlich ausgerichtet bleibt. Unterschiedliche Kultur- und Wirtschaftsregionen können zwar jeweils „modern“, aber nicht gleich werden!

Halten wir fest, daß keine menschliche Gesellschaft ohne Tabus, ohne ethische Ordnungsvorschriften auskommen kann – es sei denn, man will ein menschliches Chaos ansteuern. Graham Green hat dazu einmal zu Recht festgestellt, wenn man dem Menschen die Hölle auf Erden bereiten wolle, müsse man ihm nur volle Freiheit geben. Und vor einer solchen gleichmacherischen Hölle möge uns der christliche Gott, die japanische Sonnengöttin Amaterasu und der chinesische Jadekaiser im Himmel über uns bewahren!

4. Unterschiedliche Grundausrichtungen modifizieren Religionen und Lebensphilosophien

Werte und Verhaltensmuster einzelner Kulturregionen sind zwar im Laufe vieler Jahrhunderte von unterschiedlichen, wechselnden und neu hinzukom-

¹⁷ Benedict, Ruth (1954): *The Crysanthemum and the Sword, Patterns of Japanese Culture*, Tokyo.

menden Religionen oder Lebensphilosophien mitgeprägt worden. Aber Religionen sind auch von anderen, älteren und jeweils noch stärkeren endogenen Kräften oder Anschauungen umgeformt worden. Es kann hier deshalb der weit verbreiteten Ansicht nicht beigeprägt werden, wonach sich Völker und Regionen „nur“ durch ihre Religionen unterscheiden. Diese Aussage enthält allenfalls eine Teilerklärung.

Bei näherer Betrachtung ist nämlich zu erkennen, daß Religionen oder Lebensphilosophien keineswegs als konstante Größen anzusehen sind, sondern daß sie sich im Zeitablauf eher als variable Größen im jeweiligen regionalen Kräfteparallelogramm erwiesen haben.

Als „Urkräfte“ sind vielmehr endogene Grundanschauungen anzunehmen, die wie ein großer Magnet alle weiteren Einflüsse in ihr spezifisches Magnetfeld einzuordnen in der Lage waren, wobei diese Grundmerkmale nicht als genetisch angelegt, sondern überwiegend als seit langem kulturell eingeübte Kräfte und Überzeugungen anzusehen sind. Wenn einmal eine derartige Grundströmung vorhanden und vorherrschend war, konnte sie im Grunde nur wenig abgelenkt werden. Andere Ansichten wurden dann zwar berücksichtigt, aber eben doch mehr angepaßt als tel quel übernommen.

These 6: Grundanschauungen von Völkern bzw. einzelner Regionen endogenisieren Religionen oder Lebensphilosophien und prägen unterschiedliche Werte und Verhaltensweisen auf ihre Weise.

So sind beispielsweise bei den Kirchen in West- und Osteuropa – trotz gemeinsamer christlicher „Obersätze“ für den Glauben, wie z. B. den 10 Geboten – grundlegende Unterschiede zwischen der in hierarchischer Orthopraxie erstarrten orthodoxen Kirche in Rußland und den mehr persönliche Freiheitsräume eröffnenden katholischen und evangelischen Kirchenausprägungen im Westen unübersehbar¹⁸. Unterschiedliche Glaubensauslegungen des Christentums und unterschiedliche Machtstrukturen haben dann sehr unterschiedliche Auswirkungen auf das Sozial- und Wirtschaftsverhalten und auf die sehr unterschiedlichen Wirtschaftsprozesse – bis heute! – gezeitigt. Im Westen wurden über die Herausbildung des Egos früh Forschungs- und Industrialisierungskräfte mit den bekannten Folgen freigesetzt. In Rußland dagegen wurden Modernisierungsbestrebungen bis heute von beharrenden und

¹⁸ Müller-Armack, Alfred (1945): Zur Religionssoziologie des europäischen Ostens, Weltwirtschaftliches Archiv, Kiel; Buss, Andreas (1989): Die Wirtschaftsethik des russisch-orthodoxen Christentums, Heidelberg.

geradezu innovationsfeindlichen staatlichen und kirchlichen Strukturen (zumeist im Verbund miteinander) behindert – trotz eines „gemeinsamen Christentums“.

Ähnlich differenzieren muß man auch in Ostasien. Es bringt wenig oder verdeckt doch nur entscheidende Unterschiede, wenn man – wie noch in jüngster Vergangenheit geschehen – einen Neo-Konfuzianismus oder auch Meta-Konfuzianismus als „die“ Motivationskraft der modernen Industrialisierung in diesem weiten Raum ansehen wollte¹⁹. Das trifft so pauschal nicht zu und wäre nichts weiter als ein neues Klischee.

Zwei ambitiös angelegte Seminare in Taiwan und Deutschland über Auswirkungen „des“ Konfuzianismus auf die moderne Wirtschaftsentwicklung mußten deshalb in ihren Aussagen auch wenig aussagefähig und widersprüchlich bleiben²⁰. Welche Art von Konfuzianismus sollte als Motivationskraft überhaupt gemeint sein? Doch nicht etwa der Konfuzianismus, der in seiner erstarrten hierarchischen Orthopraxie jahrhundertlang zum Niedergang Chinas geführt hat – im Gegensatz zu Japan, das aber nach dieser Einteilung ebenfalls als „konfuzianisch“ einzustufen wäre? Offensichtlich taugt eine solche Aggregation als ein gemeinsames Markenzeichen für Ostasien nicht viel.

Der Nebel lichtet sich aber, wenn man berücksichtigt, daß in Japan zwar der Konfuzianismus von China seit dem 4. Jahrhundert übernommen wurde, daß dieser aber – und das ist entscheidend – in seinen Aussagen, in seiner sozialen und staatlichen Ausgestaltung ganz erheblich abgeändert oder ergänzt worden ist. Wenn man für Japan vom Konfuzianismus als einer Motivationskraft in der Neuzeit ausgehen will (was partiell durchaus zutrifft), dann muß man von einem endogenisierten, einem japanisch umfunktionierten Konfuzianismus sprechen. Diese Umformung ist der alten natur- und volksreligiösen Überzeu-

¹⁹ Weggel, Oskar (1993): Perspektiven für die künftige Stellung pazifisch-asiatischer Industriekulturen in der Weltwirtschaft, in: Draguhn, Werner (Hrsg), Neue Industriekulturen im pazifischen Asien, Hamburg.

Natürlich haben konfuzianische Lebensgrundsätze im chinesisch-koreanisch-japanischen Bereich bis heute erheblichen Einfluß ausgeübt. Diese Grundsätze sind jedoch quasi als Uferbefestigungen eines Flusses zu sehen. Der Strom selber und damit die Motivation ist mehr in anderen Kräften wie dem nationalen Shinto in Japan oder der materialistisch verankerten Trinität des chinesischen Volksglaubens: Reichtum, Glück und langes Leben, zu sehen.

²⁰ Diese Seminare über die Auswirkungen des Konfuzianismus wurden in Taiwan von der Chung-Hua Institution for Economic Research in Taipei und von der Konrad-Adenauer-Stiftung in St. Augustin durchgeführt. Beide Seminaransätze wurden nicht weiter verfolgt, da die Aussagen zu unergiebig und widersprüchlich blieben.

gung, dem endogenen Shinto als Grundkraft, zuzuschreiben. Dieser Shinto statuierte den Tenno als oberste Kraft, als Übervater, als Symbol des Volksganzen mit den darunter eingeordneten Familien²¹.

Diese klare Orientierung, diese Bindung nach oben zu einem Staatsganzen, hat Japan – im Gegensatz zum chaotischen, in einzelne Familien und Clans aufgesplitteten China – befähigt, in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine moderne industrielle Entwicklung zu beginnen. China konnte hingegen erst Jahrzehnte später, nach großen Auseinandersetzungen und Wirren sowie nach dem Aufbrechen alter verkrusteter „konfuzianischer“ Strukturen in der kommunistischen Epoche einen neuen Anfang machen.

Das Verhältnis zwischen Grundanlagen, Werten und Verhaltensweisen kann wie folgt zusammengefaßt werden:

These 7: Wirkungszusammenhänge von Grundanlagen und Wertemustern:

- (1) Unterschiedliche Grundausrichtungen von Völkern oder Regionen bilden eine breite Ausgangslage,*
- (2) Religionen oder Lebensphilosophien treten hinzu und werden angepaßt,*
- (3) Unterschiedliche Grundanlagen „steuern“ letztlich unterschiedliche Werte und Verhaltensweisen und „bestimmen“, wie letztere „gelebt“ werden. Dies kann sozial- und wirtschaftspositiv wie sozial- und wirtschaftsnegativ erfolgen,*
- (4) Es gibt keine „realen Möglichkeiten“, von den Grundanlagen loszukommen²²,*
- (5) Diese Zusammenhänge sind nicht eindimensional anzusetzen, sie beeinflussen sich gegenseitig.*

²¹ Erlinghagen, Helmut, a. a. O. Demnach wurde in Japan der Tenno nach der Shintoüberzeugung und in Abänderung des chinesischen Konfuzianismus zum Übervater der Nation statuiert, was die Beziehung zur vertikalen Spitze verfestigte. Diese feste Beziehung nach oben hin war in China nicht gegeben, was die Chinesen durchaus „befähigte“, Dynastien, wenn diese „die Gnade des Himmels“ verloren hatten, zu beenden.

²² Fromm, Erich (1981): Die Seele des Menschen, Ihre Fähigkeit zum Bösen und zum Guten, Frankfurt. Darin beschreibt Fromm sehr überzeugend, daß ein Mensch und ein Volk „reale Möglichkeiten“ aufweise, die positiv wie negativ gelebt werden können. Es gäbe jedoch keine Möglichkeit, von diesen Grundstrukturen loszukommen.

5. Unterschiedliche Wirtschaftsethiken, unterschiedliche Kapitalismustypen, unterschiedliche Marktwirtschaften und Wirtschaftspolitik

a) Unterschiedliche Wirtschaftsethiken

aa) Nach Max Webers These von der sogen. protestantischen Ethik (die im Grunde eher eine calvinistische ist) konnte – ausgehend vom westkirchlichen Konstrukt der sexualisierten Erbsünde und einer möglichen Gnadenauswahl – derjenige seine positive Prädestination schon auf Erden „nachweisen“, der im diesseitigem Leben arbeitssam und entsprechend erfolgreich war. Diese Ethik hat im westlichen, besonders in calvinistisch geprägten Ländern, den Menschen angespornt und die industriell-kapitalistische Entwicklung vorangetrieben. Diese Motivationskraft – Nordamerika wohl ausgenommen – hat sich jedoch infolge der zunehmenden religiösen Entfremdung mehr und mehr abgeschwächt.

bb) Heute kann aber in Deutschland für Bayern eine erfolgreiche katholische Brauchtums- und Identitätsethik – im Vergleich zu den wurzel- und richtungsloser gewordenen protestantischen Gebieten Deutschlands – feststellen.

In Bayern ist nämlich die volksreligiös-geistige Basis stark ausgeprägt geblieben und weiter gepflegt worden. Das gibt den „Südländern“ mehr Lebensgewißheit, mehr Identitätsgefühl, d. h. die Mir-san-mir-Überzeugung, und mehr Motivation. Diese Grundstimmung kann man als konservativ-progressiv umreißen. Man begegnet neuen technologischen Entwicklungen und Erfordernissen mit Offenheit und Elastizität und blockt diese nicht mit Angst und Bedenken ab. Das ist ein gutes Lebens- und Entwicklungsrezept, das anderen deutschen Bundesländern durchaus als Vorbild dienen kann!

Ein positives Credo ist auch in ostasiatischen Wirtschaftswunderländern wie Japan, Taiwan oder Singapur die Basis für den Aufschwung gewesen, wenn auch dort die Inhalte anders beschaffen sind.

cc) Bei Japan kann man von einer, nur auf Japan ausgerichteten Shinto- oder Ichiban-(an erster Stelle stehen wollen)Ethik sprechen. Diese Kraft zielte nach dem Pazifischen Krieg nicht mehr auf die gescheiterte politisch-militärische Beherrschung im ostasiatischen Raum ab, sondern hat sich in den letzten Jahrzehnten erfolgreich auf den wirtschaftlichen Bereich verlagert. Diese nationale Überzeugung basiert auf einer Gruppenmentalität mit einer Anbindung zur Kaisha, d. h. zur Firma hin. Heute scheint allerdings diese Kraft an eine Grenze ihrer Tragfähigkeit angekommen zu sein²³.

dd) Für Südkorea kann man einen labilen, die Menschen und die Wirtschaft überfordernden Aufholehrgeiz als Wirtschaftsethik zugrunde legen. Südkorea versuchte um jeden Preis mit den verhaßten und wirtschaftlich weit vorn liegenden Japanern gleichzuziehen. Die Wirtschaft wurde auf einer unsicheren Basis, d. h. auf riesigen Auslandsschulden und auf leicht verletzlichen Unternehmensgruppierungen (Chaebol) – in Nachahmung der japanischen Keiretsu – aufgebaut. Kleine und Mittlere Unternehmen (KMU) als gesundes Rückgrat der Wirtschaft wurden eher vernachlässigt – im Gegensatz zu der gutfundierten KMU-Struktur Taiwans. Man kann hier zwei unterschiedliche Entwicklungsmodelle ausmachen: Taiwan auf einer geraden Straße, Südkorea eher auf einer kurvigen Strecke, was sich bei den jüngsten Wirtschaftskrisen in Ostasien deutlich gezeigt hat²⁴.

ee) Bei den verschiedenen erfolgreichen „Chinas“, Taiwan, Singapur, Hongkong, südchinesische Provinzen, kann man im wesentlichen die entscheidende und überaus starke Motivation auf eine volksreligiöse Ethik zurückführen. Nachdem auf dem Festland der Kommunismus seine Glaubwürdigkeit eingebüßt hat, ist jetzt überall im chinesischen Raum die uralte chinesische Trinität: Reichtum, Glück und langes Leben, basierend auf einer sehr pragmatischen Do-ut-des-Basis, zum Durchbruch gekommen. Von den zahlreichen Gottheiten (aus einem vertikal aufgebauten Götter-Pantheon) wird Hilfe im diesseitigen Leben erwartet und mit „Papiergeld“ (zum Verbrennen bestimmt) sowie mit sonstigen Gaben „bezahlt“. Wenn die Gottheit den Kontrakt mit den sie anrufenden und sie doch belohnenden Menschen nicht einhält, wird diese auch bestraft oder gewechselt. Das funktioniert im tagtäglichen Leben durchaus, gibt Kraft und Rückhalt – und hat zu der weitgehenden Resistenz dieses Raumes gegenüber ostasiatischen Krisen ganz erheblich beigetragen²⁵.

²³ Japan leidet heute, nachdem es den Westen technisch-wirtschaftlich eingeholt bzw. teilweise auch überholt hat, an einem Zielvakuum. Wen soll das Volk heute nachahmen bzw. überholen? Jetzt wird deutlich, daß es an einer in sich ruhenden Identität – gerade auch im Vergleich zu dem mehr in sich etablierten China – mangelt, zumal auch in der Nachkriegszeit eine Aussöhnung mit den asiatischen Nachbarn weder begonnen, noch vollzogen worden ist. Es ist insgesamt eine unbalancierte Lage festzustellen.

Zur damit in Zusammenhang stehenden wirtschaftlichen Krise Japans siehe: Hilpert, Hanns Günther, Laumer, Helmut (1998): Japans steiniger Weg ins 21. Jahrhundert, Ifo-Schnelldienst, München.

²⁴ Lau, Lawrence (1986): *Models of Development, A Comparative Study of Economic Growth in South Korea and Taiwan*, San Francisco.

²⁵ Böttcher, Siegfried (1998): *The Multi-Layered Economic Crises, The Chinese Sub-Region is Weathering the Typhoons better than Others*, in: *Japan Analysen, Pro-*

ff) Die malayisch geprägten Länder Ostasiens haben dagegen nicht die Kraft aufgebracht und keinen entsprechenden Hintergrund entwickelt, eine wirtschaftliche Entwicklung voranzutreiben und aufrechtzuerhalten. Hier müssen wir von einer deutlichen Zweiteilung der mentalen Kräfte ausgehen. Die wirtschaftliche Entwicklung ist von aktiven und erfolgreichen Auslandschinesen getragen worden, während die politischen malayisch-verhaltensmäßig bestimmten Klassen nicht in der Lage waren, einen verlässlichen sozio-ökonomischen und rechtlichen Rahmen aufzubauen. Letztere haben vielmehr über eine übermäßige wuchernde Korruption die Wirtschaftsentwicklung stark behindert. Deshalb kann es auch nicht überraschen, daß diese Länder am schwersten von den asiatischen Krisen getroffen und gebeutelt worden sind.

b) Unterschiedliche Kapitalismustypen

Die „Weltwirtschaft“ weist drei entscheidende, in unterschiedliche Kultur- und Wirtschaftskreise und unterschiedliche Wirtschaftsethiken eingebettete Kapitalismustypen auf²⁶:

These 8: Drei unterschiedliche Kapitalismus-Typen:

- (aa) Horizontaler Marktkapitalismus als westliches Kulturkonstrukt,*
 - (bb) Vertikaler Ichiban-Kapitalismus in Japan (ähnlich auch in Südkorea),*
 - (cc) Guanxi-Kapitalismus (chinesischer Netzwerkkapitalismus) im großchinesischen Raum*
- bestehen nebeneinander und gegeneinander.*

Zu (aa):

Im Westen gehen wir von den anonymen Marktkräften aus, die über Angebot und Nachfrage alles regeln und weltweit wirksam sein sollen. Dabei wird gar nicht mehr bedacht, daß sich dieses „Marktmodell“ in unserem Kulturkreis entwickelt hat, daß es beileibe nicht auch in anderen Werte- und Kulturräumen prägend sein kann.

Die westliche Ökonomie, die sich seit dem 17. Jahrhundert als „political economy“ herausgebildet hat, setzt nämlich eine Gesellschaft voraus, die zu-

gnosen, ifo Japan Studienstelle, München. (Vortrag vor dem Harvard Club in Boston, Oktober 1998).

²⁶ Böttcher, Siegfried, Ostasien denkt und handelt anders: Konsequenzen für Deutschland, a. a. O., Seite 54 ff.

mindest auf der formalen Gleichheit ihrer Mitglieder, auf der Gestaltungsfreiheit eines Individuums zum anderen beruht²⁷. Die entscheidenden Parameter sind also das Ich und der anonyme Markt, der über die „unsichtbaren Hände“ den Wettbewerb und den Markt regeln soll.

Das alles hat in Ostasien (wie in anderen nicht-westlichen Regionen auch) keine gewachsenen Entsprechungen. Dort ist nicht das Ego, nicht die Beziehung zwischen gleichrangigen Partnern, sondern das Wir, die Familie, die Gruppe oder die Kommune in vertikaler Abstufung ausschlaggebend. Das ist ein ganz entscheidender Unterschied.

Fazit: Der westliche Marktkapitalismus kann also nur als ein, wenn auch sehr wichtiger Transaktionsrahmen in einer mehrfach gegliederten „Weltwirtschaft“ bezeichnet werden.

Zu (bb):

In Japan und Südkorea (dem japanischen System nachgebildet) sind Hierarchie und Vertikalität zwischen den großen Firmenverbundgruppen (Keiretsu in Japan, Chaebol in Südkorea) mit ihren vielen nachgeordneten Zulieferanten bestimmend. Dabei spielt der „Markt“ im westlichen Sinne nur eine Nebenrolle. Die vertikale Einordnung der einzelnen Firma ist der ausschlaggebende Parameter; das ist der zweite große Transaktionsrahmen in der Weltwirtschaft. Die Preise werden im Verbund geregelt, d. h. die Zulieferanten müssen für ihre System- und Komponentenlieferungen (falls die Produkte unverändert bleiben) Jahr für Jahr und insbesondere auch nach Konjunkturereinbrüchen erhebliche Preisabschläge hinnehmen. Zulieferanten werden selten gewechselt und diese sind zudem in einen engen Entwicklungsverbund mit den Endmontageherstellern, den Keiretsu, eingebunden²⁸. Eine ähnliche Vertikalstruktur gilt grundsätzlich auch in der Beziehung zwischen Produzent und Händler.

Dieses enge Bezugsverhältnis entspricht der so ganz anderen, vertikal gegliederten Wirtschafts- und Sozialgesellschaft Japans.

Diese Bindungen sind auch nicht von heute auf morgen aufzulösen. Selbst wenn sich z.Z. unter dem Druck drohender Banken- und Firmenpleiten in Japan „mehr Offenheit“ gegenüber Übernahmen oder Fusionen durch Newcomer abzuzeichnen scheint, sollte man diesen „New Look“ noch keinesfalls

²⁷ Bürgin, Alfred (1993): Zur Soziogenese der Politischen Ökonomie, Wirtschaftsge-schichtliche und Dogmenhistorische Betrachtungen, Marburg.

²⁸ Hemmert, Martin (1993): Vertikale Kooperation zwischen japanischen Industrie-unternehmen, Köln.

überbewerten. Damit hat in Japan noch keineswegs ein horizontales, offenes Zeitalter begonnen; dies anzunehmen, hieße den westlichen Wunsch den Realitäten zumindest weit vorausseilen zu lassen!

Die vertikalen Beziehungsverhältnisse stellen auch heute noch für jeden, der neu in das Geschäft hineinkommen will, ein großes strukturelles Handelshemmnis dar – im Vergleich zu den erheblich leichteren und häufigen Änderungen zugänglicheren horizontalen Zugangs- und Bezugsverhältnissen bei westlichen Unternehmen. Daraus ergeben sich schiefe, oder präziser gesagt: ungleiche Wettbewerbsverhältnisse im internationalen Handel – zusätzlich zu der momentan gegebenen konjunkturellen Nachfrageschwäche in Japan.

Fazit: Ein „japanischer Markt“ kann mit einem westlichen Markt nicht gleichgesetzt werden!

Zu (cc):

Im großchinesischen Raum, der vom chinesischen Festland über Hongkong, Taiwan, Singapur, die vielen Auslandschinesen in ganz Südostasien bis zu denen in San Francisco und Vancouver sowie in Perth in Australien reicht, hängen und arbeiten viele kleine und mittlere Familienunternehmen über quasi-familiäre Netzwerkbeziehungen zusammen²⁹.

Abgesehen von den familiären Beziehungen zwischen den geographisch weit verstreuten chinesischen Familienunternehmen unterscheidet sich der Guanxi-Kapitalismus vom japanisch/koreanischen Kapitalismus vor allem durch die recht kleinen Betriebsgrößen – die unwirtschaftlichen und aufzulösenden Großkombinate auf dem Festland als kommunistischem Erbe sind eher die Ausnahmen von der Regel.

Taiwan beispielsweise ist ein Industrieland mit einer ausgesprochen mittelständischen Struktur. Es weist wenig Großbetriebe auf. Ein Keiretsu- oder Chaebol-Verbund existiert nicht. Während sich japanische Arbeiter gerne in einen Großbetrieb vertikal einfügen, gründen Taiwanesen mit Vorliebe eigene kleine Familienbetriebe, die aber die familiären Beziehungen zu den vielen Onkeln und Vettern drinnen wie draußen nicht abreißen lassen. Zudem ist eine

²⁹ Redding, Gordon (1993): *The Spirit of Chinese Capitalism*, Berlin; derselbe (1994): *The Idiom of Chinese Capitalism*, ohne Quellen- und Ortangabe; Weidenbaum, Murray and Hughes, Samuel (1996): *The Bamboo Network, How Expatriate Chinese Entrepreneurs are creating a new Economic Superpower in Asia*, New York; Seagrave, Sterling (1995): *Die Herren des Pazifiks, Das unsichtbare Wirtschaftsimperium der Auslandschinesen*, München.

Steuerung und Unterstützung durch die taiwanesisische Außenhandelsorganisation (CETRA) und eine staatlich geförderte Industrieforschung mit Transfers gegeben.

Fazit: Auch im Guanxi-Kapitalismus ist ein anonymer Markt im westlichen Sinne nicht vorhanden. Es wird alles unter „Beziehungsleuten“, unter Freunden, in der großen Familie geregelt, auch der Preis. Diese Beziehungen sind und bleiben die ausschlaggebenden Parameter. Eine OECD-Studie konstatiert deshalb zu Recht für China ein drittes Transaktionsregime zwischen Markt und Hierarchie³⁰.

Festzuhalten ist demnach, daß sich im Westen wie in Ostasien unterschiedliche Kapitalismus-Typen mit jeweils anderen Strukturen und Verhaltensweisen gegenüberstehen. Eine Konvergenz dieser unterschiedlichen Kapitalismen ist nicht zu erwarten. Deshalb sind auch künftig andauernde Ungleichgewichte in den gegenseitigen Handelsbeziehungen mit den damit verbundenen Friktionen und Auseinandersetzungen unausbleiblich.

c) Strukturadäquate Marktwirtschaften und unterschiedliche Wirtschaftspolitiken

Aus den bisherigen Ausführungen über unterschiedliche Wirtschaftsethiken und unterschiedliche Kapitalismustypen ergibt sich schon unmittelbar, daß es auch unterschiedliche Ausprägungen der Marktwirtschaften geben muß³¹.

Natürlich müssen einige wenige, wenn auch wichtige Rahmenbedingungen erfüllt sein, damit sich eine Marktwirtschaft, in welcher Form auch immer, überhaupt entfalten kann. Zu diesen Voraussetzungen gehören im wesentlichen:

(aa) Motivation für wirtschaftliches Handeln, sei es im individuellen Rahmen, sei es auf Familien- oder Gruppenbasis. Der Einsatz muß sich lohnen, sonst setzt man sich nicht ein.

(bb) Möglichst freie Preisbildung ohne staatliche Eingriffe. „Privat“-Eigentum oder doch zumindest „freie“ Verfügbarkeit über Produktions- und Handelskapazitäten (wie z. B. in der VR China, wo man jetzt „Landverfügbarkeit“ über 50 Jahre kaufen kann).

³⁰ OECD (1992): *Technology and the Economy, The Key Relationships*, Paris.

³¹ Böttcher, Siegfried, *Ostasien denkt und handelt anders*, a. a. O., Seite 69 ff.

(c) Möglichst Kontinuität und Berechenbarkeit von Politik und Wirtschaftspolitik, möglichst rechtsstaatliche Verhältnisse und Transparenz (wobei man für China berücksichtigen muß, daß die chinesischen Unternehmer praktisch seit Jahrhunderten zu „Meistern der Unsicherheit“ geworden sind, also viel weniger Sicherheit als ihre westlichen Pendanten beanspruchen. Man denke nur daran, daß es für die sehr umfänglichen Investitionen taiwanesischer Unternehmer auf dem Festland kein verbrieftes Investitionsschutzabkommen gibt und sie nur auf ein chinesisches „Treu und Glauben“ hin und damit im Vertrauen auf verlässliche Guanxi-Bande auf dem Festland so große Investitionen vorgenommen haben.

Mit diesen weitgefaßten Formulierungen oder „Obersätzen“ soll von vornherein realen Differenzierungen marktwirtschaftlicher Grundlagen und Ausprägungen im Westen und in Ostasien Rechnung getragen werden. Diese Obersätze ändern aber nichts an den grundsätzlichen, strukturadäquaten Unterschieden zwischen Marktwirtschaften im Westen und in Fernost.

These 9: „Die eine“ Marktwirtschaft kann es nicht geben; es gibt nur jeweils strukturadäquat ausgeformte Marktwirtschaften mit unterschiedlichen Abläufen.

Daraus folgt für das Neben- und Gegeneinander von Westen und Ostasien:

- (1) horizontale, ego-basierte, weniger in sich integrierte Marktwirtschaften im Westen und*
- (2) vertikale, gruppen- bzw. familienbezogene, mehr in sich integrierte Marktwirtschaften in Ostasien.*

Auf diese „anderen“ Marktwirtschaften hat der Westen wenig Einflußmöglichkeiten.

So haben sich in Japan, Taiwan und Singapur erfolgreiche Marktwirtschaften entwickelt, die sehr kulturspezifisch sind und von westlichen Abläufen stark abweichen. Der Terminus „Sozialistische Marktwirtschaft“ in der VR China ist zwar für westliche Vorstellungen ein nicht lebensfähiger Wechselbalg. Aber schon Japan hatte seit Beginn seiner Industrialisierung in den späten 60er Jahren des 19. Jahrhunderts für uns unvereinbar gehaltene Kräfte miteinander verbinden können³². Warum sollte sich nicht auch auf dem chinesi-

³² So ist Japan in die moderne Industrialisierung nach der Meiji-Restauration mit der Losung „wakon yosai“, d. h. westliche Technik, japanischer Geist, gestartet. Es hat diesen, nach westlichen Verständnis unmöglichen, Spagat jahrzehntelang durchhalten können. Verschiedene, japanische und westliche „Bereiche“ lagen gewissermaßen in

schen Festland Entsprechendes, d. h. vom Westen Abweichendes entwickeln können, ja vielleicht sogar entwickeln müssen?

Auf dem chinesischen Festland hat sich heute nach den Wirtschaftsliberalisierungen eine verwirrende Vielzahl von Unternehmensformen im mittelständischen Bereich – neben den aus kommunistischer Zeit überkommenen, zumeist ineffizienten und rote Zahlen schreibenden Kombinat – entwickelt³³. Diese mittelständischen Betriebe werden auch von Managern zunehmend nach marktwirtschaftlichen Geschäftsprinzipien zu führen versucht. Das unternehmerische Risiko wird aber in der Regel von einem subregionalen oder kommunalen Kollektiv getragen. Diese Kombination ist für den westlichen Beobachter zumindest recht gewöhnungsbedürftig. Aber was spricht eigentlich dagegen, wenn sie hilft, etwa der großen Kapitalknappheit zu begegnen und die bisherigen Strukturen und Denkgewohnheiten zu nutzen. Es ist zu erwarten, daß diese anderen Strukturen auch künftig Bestand haben werden. Nur wir im Westen müssen diese andere Welt zur Kenntnis nehmen und sie auch für unsere Zwecke zu nutzen versuchen.

Nach diesen Ausführungen leuchtet es unmittelbar ein, daß auch die Wirtschaftspolitik ostasiatischer Länder als vertikale, moderierende bis interventionistische Politikformen gegenüber oder schärfer gefaßt: im Gegensatz zu den horizontalen, zumeist nur den Rahmen vorgebenden Wirtschaftspolitiken des Westens zu kennzeichnen sind. So hat die Weltbank die westliche neoklassische Politiklinie einer selektiv und begrenzt eingreifenden, moderierenden und betreuenden, gewissermaßen einer integrierten Wettbewerbs-, Industrie-, Technologie- und Handelspolitik aus einem Guß gegenübergestellt³⁴. Und auch führende Wirtschaftspolitiker in Japan oder auch in Taiwan haben stets auf paternalistische Führungsansprüche und Fürsorgepflichten hingewiesen.

Deshalb ist auch die in vergangenen Jahren so häufig gestellte Frage, ob Japan denn überhaupt eine Marktwirtschaft aufweise, da es doch – *horribile dictu* – Industriepolitik betrieben habe, schlicht überflüssig gewesen und offenbarte nur westliche Unkenntnis. Japan weist eine Marktwirtschaft *sui generis* auf und hat in den vergangenen Jahrzehnten (trotz gelegentlicher Fehlgriffe

verschiedenen Schubladen, ohne daß eine tiefere Verbindung zwischen diesen angestrebt wurde.

³³ Bohnet, Armin (1994): Chinas mittelständische Wirtschaft, Ihre Bedeutung, ihre Probleme und Ansätze zu ihrer Förderung, Gutachten für das Bundesministerium für Wirtschaft, Gießen.

³⁴ World Bank Report, a. a. O.

und Fehlschläge) eine insgesamt erfolgreiche Industriepolitik betrieben³⁵. Derartige „Gegensätze“ sind in Asien kein Widerspruch in sich!

Der im Westen beliebte Einwand, eine Industriepolitik deute auf ein drohendes „picking up the losers“ hin, ist ebenfalls nicht stichhaltig – auch nicht nach den jetzigen Debakeln einiger ostasiatischer Krisenländer. Taiwan hat z. B. stets eine überlegte Industriepolitik betrieben, ohne daß es zu derartigen Einbrüchen wie im übrigen Ostasien gekommen ist. Es kommt eben immer auf die richtige Politik-Mischung und rechtzeitig vorgenommene Politik-Korrekturen an. Die obige Aussage, die zwar für westliche Länder bei Politikeingriffen und bei westlichen Verhaltensweisen von Unternehmern und Arbeitnehmern als geeignete Warnung dienen kann, braucht für fernöstliche Länder eben nicht zuzutreffen!

Zur Abrundung sei hier noch darauf hingewiesen, daß ausgehend von den anderen Denkstrukturen auch die Beziehungen zwischen Unternehmern und den betriebsinternen bzw. politisch-integrierten Gewerkschaften andere sein müssen als in westlichen Ländern. Ein unerbetener Ratschlag eines deutschen Gewerkschaftsfunktionärs an japanische Kollegen vor einigen Jahren, doch auch mehr Lohnerhöhungen zu verlangen und eigene Belange durchzusetzen, dürfte drüben eher als eine Art Anstiftung zum Firmen- bis zum Landesverrat aufgefaßt worden sein.

6. Erklärungsgrenzen des westlichen Wirtschafts-, Rechts- und Demokratieverständnisses im einzelnen

a) Stetige Gefahr, aneinander vorbeizureden

Auf hoher (wirtschafts-)politischer Ebene wird bei Verwendung anscheinend gleicher Begriffe häufig aneinander vorbeigeredet³⁶. Das betrifft z. B. die Verwendung von wirtschaftlichen Bezeichnungen wie Freihandel oder organisiertem Handel (orderly marketing). Nach westlichen Vorstellungen wi-

³⁵ Böttcher, Siegfried, Ostasien denkt und handelt anders, a. a. O., S. 72 ff.

³⁶ Bei deutsch-japanischen wirtschaftspolitischen Konsultationen auf Minister- oder Staatssekretärsbene, an denen der Verfasser während der 80er bis Anfang der 90er Jahre teilnehmen konnte, trat dieses Phänomen des Aneinandervorbeiredens des öfteren auf. Dabei entstand nicht nur der Eindruck eines höflichen Dissenses, sondern es spiegelte sich weitaus mehr der Unterschied zwischen dem grundsätzlichen deutschen Denken und dem situativen japanischen Denken wider.

dersprechen sich zwar beide Begriffe, nach ostasiatischem Denken braucht dies jedoch durchaus nicht der Fall zu sein!

In Japan wie auch im chinesischen Bereich wird nämlich situativ, nicht aber westlich-grundsätzlich gedacht und gehandelt, d. h. man kann durchaus mit Verve (wenn es angebracht erscheint) für den Freihandel, aber je nach Situation auch gleichzeitig für den organisierten Handel eintreten – ohne überhaupt ideologische Bauchschmerzen zu bekommen. Ein derartiges Sowohl-als-auch ist in Ostasien kein Widerspruch. Das grundsätzliche Denken des Westlers, dessen Entweder-Oder (was ja gerade dem Deutschen so liegt) ist dem Ostasiaten fremd und dürfte es auch bleiben!

Wenn ein europäischer oder amerikanischer Politiker bei Verhandlungen mit westlichen Wirtschaftsbegriffen argumentiert und ein Asiate dem auch aus Höflichkeit scheinbar zustimmt (also nach deutschem juristischen Verständnis nicht eindeutig widerspricht), bleibt es immer noch fraglich, ob beide das gleiche gemeint haben oder nicht. Das braucht keineswegs mit dem Versuch einer bewußten Täuschung zusammenhängen, es steckt einfach eine andere Denkweise dahinter. Das muß man wissen, um nicht eigenen Illusionen oder Denkschemata aufzusitzen.

Man müßte also, wenn über derartige Fragen diskutiert wird, vorher eigentlich immer festlegen, was im einzelnen darunter verstanden werden soll. Das ist zugegebenermaßen schwierig, zeitaufwendig und setzt letztlich ein Denken auf verschiedenen Ebenen voraus. Für den Ungeübten ist es deshalb allemal besser, bei seinem Vorgehen eher von Unterschieden als von Gemeinsamkeiten auszugehen und sich dann weiter voranzutasten – natürlich ohne seine eigene Grundlage zu verlassen oder aufzugeben.

b) Westliche Wirtschaftsbegriffe und Rechtskonstruktionen täuschen oft über Andersartigkeiten hinweg

Damit kommen wir im einzelnen zu offensichtlichen Erklärungsgrenzen westlicher Wirtschaftsvorstellungen für andere Kultur- und Wirtschaftsregionen auf unserer Erde.

Gewiß lassen sich gemeinsame funktionale Entwicklungsphasen, wie z. B. Landreformen (um verkrustete Feudalstrukturen aufzubrechen und wirtschaftliches Denken und Handeln überhaupt erst einzuleiten), Importsubstitution, Aufbau von arbeitsintensiven Industriezweigen, Hineinwachsen in technikinintensive Produktionen etc. allgemein festlegen. Ein solch' grober Allerwelts-

verlauf trifft im Grunde für alle erfolgreichen Entwicklungsprozesse zu. Danach enden aber sehr bald funktionale Gemeinsamkeiten. Inhaltlich laufen dann die Prozesse jeweils endogen, also unterschiedlich ab. Und die inhaltlichen Prozesse sind doch das eigentlich Entscheidende. Sie bestimmen das internationale Miteinander oder Gegeneinander weitaus mehr als gewisse rechtliche und funktionale Gemeinsamkeiten an der Oberfläche.

So streben moderne Unternehmen – zumeist überall rechtlich als Aktiengesellschaften, wenn auch mit unterschiedlichen Eigentums- und Beherrschungsverhältnissen organisiert – sowohl im Westen wie in Fernost – ganz legitim Gewinnmaximierung an. Das ist schließlich ihr Daseinszweck.

Eine derart allgemeine Festlegung auf Gewinnmaximierung sagt jedoch im Grunde noch wenig aus. Man muß weiter nachfassen und nach einzelnen Kultur- und Wirtschaftsregionen differenzieren. Während insbesondere amerikanische Unternehmer vorwiegend kurzfristige Gewinnmaximierung (Share-Holder-Value-Prinzip) anstreben, ist das strategische Konzept in Japan erheblich langfristiger und auch im Sinne des Stakeholder-Prinzips anders angelegt³⁷. Ein westlicher Unternehmer, der sich nur nach dem hier verstandenen Begriff der Gewinnmaximierung orientierte, würde die strategische Gefährlichkeit seines japanischen Konkurrenten, zunächst den Markteintritt in fremde Märkte mit geringen Preisen und auch länger anhaltenden Verlusten schaffen zu wollen und erst dann – möglichst nach Ausschaltung der Konkurrenz – Gewinne anzustreben, sträflich unterschätzen. Ähnliches gilt für die strukturellen Schwierigkeiten des Markteintrittes westlicher Unternehmer in Japan. Man kann den japanischen Markt nicht so en passant betreten und für sich gewinnen wollen. Man muß schon langfristig ansetzen. Dort steht hinter dem konkurrierenden lokalen Unternehmer weitaus mehr als in westlichen Ländern die dortige Regierung mit ihrer so ganz anders konzipierten und stützenden Industrie- und Wirtschaftspolitik. Es ist sicherlich eine gutgemeinte, aber doch ziemlich illusionäre Vorstellung, daß sich im Welthandel nur konkurrierende Unternehmen gegenüberstünden.

Im Zusammenhang hiermit sind auch erhebliche Unterschiede zwischen unterschiedlichen Arten von Unternehmenssteuerungssystemen (Corporate Governance Systems) in Japan und in den angelsächsischen Ländern zu sehen.

³⁷ Bosse, Friederike (1999): Ausverkauf der „Japan AG“?, a. a. O.; Hilpert, Hanns Günther, Laumer, Helmut, Martsch, Silvia, Waldenberger, Franz (1999): Wandel der Unternehmenskultur in Deutschland und Japan im Zeitalter der Globalisierung, Japan Analysen, Prognosen, München.

Das System in Japan ist grundsätzlich „insider-oriented“, läuft also intern über die Steuerung durch unternehmensintegrierte Banken und Keiretsu-Firmen und damit praktisch weitgehend unter Ausschluß von Außenstehenden und Ausländern ab, wenn auch neuerdings unter hartem wirtschaftlichen Zwang gewisse Auflockerungen und Einstiegsmöglichkeiten für ausländische Firmen zu beobachten sind. Die Steuerung in angelsächsischen Ländern ist dagegen „open market-oriented“, wird über Börsen oder über Zusammenschlüsse und Aufkäufe (Mergers & Acquisitions) und damit in der Öffentlichkeit gehandhabt. Wenn man die deutsche Praxis betrachtet, läßt diese sich als eine Zwischenform der Steuerung im japanischen und angelsächsischen Sinne charakterisieren.

Die genaue Kenntnis derartiger Unterschiede ist für ein erfolgreiches Vorgehen westlicher Unternehmen in Japan eine unabdingbare Voraussetzung. Deshalb sind Marketingstudien im gewohnt westlichen Sinne für Japan noch nicht ausreichend. Man muß erheblich differenzierter und damit auch kostspieliger einsteigen. Neben den üblichen makro- und mikroökonomischen Wirtschaftsfakten sind z. B. zusätzlich Informationen über Beziehungsgeflechte zwischen den an der Vertikalspitze stehenden Keiretsu-Abnehmern und den nachgeordneten Zulieferanten eine *conditio sine qua non*. Bei den in Japan noch recht verbreiteten und oft über Jahre festgeschriebenen Single-Sourcing-Verhältnissen hat ein Markteintrittsversuch wenig Chancen – selbst wenn das angebotene Produkt gut und auch preislich interessant, aber doch nicht viel besser oder innovativer als ein japanisches Konkurrenzprodukt ist. Falls jedoch eine Multiple-Sourcing-Beziehung vorliegen sollte, gewinnt ein Markteintrittsversuch an Aussichten³⁸.

Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, daß ein vertikaler und beziehungs-mäßig festgezurrtter Marktaufbau inhaltlich weitaus mehr Fallstricke bereithält, als es bei westlichen, horizontal angelegten und damit für den Wettbewerb offeneren Märkten der Fall ist. Es ist einfach ein Trugschluß, wenn eine kürzliche Veröffentlichung postuliert, daß heute der japanische Markt offen ist³⁹. Das stimmt einfach mit der Wirklichkeit nicht überein. Offener ist der Markt wohl geworden, aber offen ist er noch keineswegs!

³⁸ Böttcher, Markus (1999): Marketing im japanischen Investitionsgüter-Produktgeschäft, Wiesbaden.

³⁹ Riesenhuber, Heinz/Kreiner, Josef (Hrsg.), (1998): Japan ist offen. Chancen für deutsche Unternehmen, Berlin.

Es ist für diese Veröffentlichung wie für die Fehlsicht einer Reihe westlicher Autoren über den Marktzugang in Japan symptomatisch, daß nur zwischen tarifären und nicht-

Zwei weitere Fälle aus dem Bereich des internationalen Handels sollen die erheblichen Unterschiede zwischen westlichen Industrieländern und Japan abrunden:

(aa) Angesichts der großen strukturellen Handelsbilanzdefizite westlicher Industrieländer gegenüber Japan (die z. Z. wieder beträchtlich angetiegen sind) und der Verschiebungen in den Währungsrelationen ist des öfteren hoffnungsvoll auf den zu erwartenden J-Kurven-Effekt zum Ausgleich der Zahlungsbilanzen hingewiesen worden⁴⁰. Dieser ist jedoch nie eingetreten. Man hätte es an sich besser wissen können. Ein solcher Effekt – nach westlichen Erfahrungen formuliert – hätte nämlich die Bereitschaft zum dynamischen Wechsel von Geschäftspartnern auch in Japan zur Voraussetzung gehabt. Die engen vertikalen Lieferbindungen blockierten aber einen solchen Ausgleichsprozess.

(bb) Das jüngste Finanz- und Wirtschaftsdebakel in ostasiatischen Ländern wird vielfach damit erklärt, daß ostasiatische Währungen zu lange an den US\$ gebunden waren oder noch sind. Dies ist – oberflächlich gesehen – auch nicht falsch. Nur erklärt eine solche Feststellung noch nicht allzuviel; denn es waren ja die dahinterstehenden Strukturen und mentalen Unfähigkeiten ostasiatischer Regierungen, die einer rechtzeitigen Steuerung über ein zeitweiliges Floaten und über Strukturbereinigungen im Wege standen. Und es gibt wie im Tai-

tarifären Barrieren unterschieden wird. Man muss aber eine Dreiteilung zwischen tarifären, nichttarifären und strukturellen Hemmnissen vornehmen, wenn man sich nicht die Sicht verbauen will. Tarifäre Hemmnisse sind heute in Japan fast beseitigt, bzw. der japanische Durchschnittszollsatz ist niedriger als der der EU und kein entscheidendes Zugangshemmnis mehr. Auch bei nichttarifären-administrativen Stolperdrähten – wie z. B. bei überflüssigen und von internationalen Absprachen abweichenden administrativen Vorschriften oder teuren Doppelprüfungen in Japan vor der Produktzulassung – ist in den 80er, 90er Jahren vieles auf westlichen Druck hin abgebaut worden. Zählbar und nur durch wirtschaftliche Zwänge wie jetzt bei drohenden Firmen- und Bankenpleiten (nicht durch Regierungsdekrete) aufzubrechen sind jedoch Strukturbarrieren, die im Vertikal- und Beziehungsgefüge Japans begründet liegen. Hier ist sicherlich seit Anfang der 90er Jahre einiges in Bewegung geraten, aber es sind weiterhin Ungleichgewichte und Benachteiligungen zuungunsten westlicher Firmen auszumachen. Man kann sogar soweit gehen und feststellen, daß Länder mit vertikal ausgeprägten Netzwerkbeziehungen insgesamt schwierigere Verhältnisse beim Marktzugang als horizontal geprägte Wirtschaften aufweisen.

Auf o. a. Veröffentlichung zurückkommend kann man feststellen, daß der japanische Markt noch keineswegs als offen, sondern lediglich als offener zu kennzeichnen ist. Alles andere wäre eine vielleicht gutgemeinte, aber gefährliche Selbsttäuschung.

⁴⁰ Der westliche Terminus eines J-Kurven-Effektes besagt, daß sich nach Änderungen der Währungsparitäten auch im internationalen Handel die Güterströme ändern und somit zum Ausgleich der Handelsbilanzen führen sollten.

wan-Fall auch positive Beispiele, wo durch einen sogen. „crawling peg“, also durch ein schmutziges, aber doch sehr angebrachtes Floaten bzw. Angleichen der Parität von Zeit zu Zeit, die Relationen wieder in Ordnung gebracht worden sind. So handeln heute Taiwan oder auch die VR China durchaus angemessen, wenn sie sich gegenüber unerwünschten Transfers und damit Angriffen auf ihre Währungen ziemlich rigoros abschirmen. Diese Politik ist zwar nicht gerade im Sinne einer liberal auszurichtenden Weltmarktordnung zu sehen, trägt jedoch zu den zu Recht bewunderten Resistenzen des chinesischen Raumes verglichen mit anderen ostasiatischen Krisenländern bei. Auch der neoliberale Hinweis, wonach internationalen Finanzjongleuren wenig Angriffsfläche geboten wird, wenn die inneren Strukturen intakt seien, hilft nicht viel weiter. Denn intakte oder einwandfrei funktionierende Finanzstrukturen und -kontrollen sind in den nach oben strebenden Schwellen- oder jungen Industrieländern doch eher die Ausnahmen.

c) Marktwirtschaft und Demokratie

Im Westen wird auch häufig darauf hingewiesen, daß Marktwirtschaft und Demokratie gewissermaßen Hand in Hand gehen müssen. Sicherlich ist das unsere westliche Erfahrung. Nur trifft dieser Zusammenhang nicht tel quel auf andere, nicht-westliche Kultur- und Wirtschaftsregionen zu.

Demokratien in nicht-westlichen Ländern sind als Fälle sui generis zu beurteilen. Hier werden, ja müssen „demokratische“ Prozesse auf der gewohnten Gruppen- oder Faktionsebene anders verlaufen. So ist heute die Konsens-Demokratie in Japan keineswegs mit den Diskussions- und Konfrontationsdemokratien im westlichen Sinne gleichzusetzen. Auch die junge Demokratie auf Taiwan ist als eine Demokratie à la chinoise zu sehen. Deren weitere erfolgreiche Entwicklung – auch als mögliches Vorbild für den gesamten chinesischen Raum – dürfte weitgehend davon abhängen, wie man bei den Taiwanesen das Gefühl einer „endogen-horizontalen“ Verpflichtung dem unbekannten Nächsten gegenüber, zusätzlich zu den bisher vorherrschenden „vertikalen“ Familien- und Clanbindungen, zu verankern vermag. Ein solcher Prozeß ist keineswegs mit einem Einschwenken auf horizontale Grundlagen des Westens gleichzusetzen, er wird ein Aliud bleiben⁴¹.

⁴¹ Böttcher, Siegfried (1999): Some Thoughts about the Interrelation between Religion and Socio-Economic Development, The 11. International Conference on Buddhist Education and Culture, Huafan University, July 1999.

7. „Entwestlichung“, kirchliche Schwächung im Westen und religiöse Renaissance in nicht-westlichen Regionen

a) „Entwestlichung“

In den letzten 150 Jahren sind die nicht-westlichen Gebiete unserer Erde von westlichen Ländern und deren technisch-industriellen Fortschritt sehr beeinflusst bis – wenn auch zumeist nur oberflächlich – dominiert worden. Schließlich ist die moderne Industrialisierung von Europa ausgegangen und weltweit übernommen worden. Das prägt Asien technisch-wirtschaftlich auch weiterhin. Während heute jedoch der europäische Einfluß insgesamt erheblich geringer geworden ist, werden in den Vereinigten Staaten weiterhin Tausende von Studenten aus der nicht-westlichen Welt ausgebildet und kommen mit dem westlichen Denken und Handeln in engen Kontakt. Das ändert aber wenig an der Tatsache, daß die Periode der „Verwestlichung“ – soweit es diese im tieferen Sinne überhaupt je gegeben hat – ihren Höhepunkt längst überschritten hat.

These 10: Die Strahlkraft des Westens hat abgenommen und die Entwestlichung schreitet voran.

Durch den kirchlichen Abbau wird zudem der Westen unterhöhlt, während in nicht-westlichen Regionen eine religiöse Renaissance zu beobachten ist.

Endogene Kräfte schieben sich in den nicht-westlichen Regionen unserer Erde in den Vordergrund. Abwehrmechanismen gegenüber dem Westen nehmen zu. Das bedeutet nun keineswegs, daß der Westen gegenüber anderen Regionen in Rückstand geraten muß. Die heftigen Struktur- und Identitätsschmerzen in ostasiatischen Tigerländern und in Japan zeigen heute sehr deutlich, daß auch die bis vor kurzem noch hochgelobten und dem Westen als „bessere Modelle“ vorgehaltenen Länder um ihre Strukturen und Identitäten ringen müssen.

Nur eines bleibt trotz der ostasiatischen Schwächeanfänge gewiß, daß sich das Kräfteverhältnis zuungunsten des Westens verschoben hat und auch weiter verschoben wird. Was nutzt es schon in diesem Zusammenhang, wenn Japan oder einige südostasiatische Länder (oder auch Rußland) an Bedeutung eingebüßt haben, dafür aber der großchinesische Raum immer wichtiger geworden ist?

Deshalb muß der Westen mehr als bisher darauf bedacht sein, sich nicht selbst weiter zu demontieren, sondern sich seiner Stärken bewußter zu werden,

diese zu pflegen und gegenüber anderen Kultur- und Wirtschaftsregionen auch auszuspielen. Wir brauchen unser Licht keineswegs unter den Scheffel zu stellen, selbst wenn der Westen nicht mehr den Ton und die Spielregeln allein angibt.

b) Kirchliche Schwächung im Westen

Während der Westen auf dem technisch-wirtschaftlichen Sektor weiterhin eine sehr wichtige bis dominierende Position einnimmt, ist dies allerdings im religiös-geistigen Bereich nicht gegeben, im Gegenteil. Die Säkularisierung im Westen und damit verbunden ein oft schon selbstzerstörerischer Abbau notwendiger Wertvorstellungen schreitet weiter voran und schwächt uns. Der nachhaltige Niedergang westkirchlicher Institutionen ist unübersehbar. Die oft beschworene Rückkehr zu alten Werten *tel quel* kann aber so nicht gelingen; dies stellt sich immer mehr als eine Illusion heraus. Ein Einhalt der westlichen Erosion und eine innerliche Erstarkung könnte nur über wirkliche Paradigmenwechsel im geistigen, im religiösen Bereich erreicht werden. Wir müssen endlich von der (sexuellen) Verformung des Christentums zu einer Angst-Religion seit Paulus und Augustinus loskommen und das unverändert revolutionär Neue des Christentums – die menschliche Nächstenliebe zum Unbekannten und das Samaritertum (was Ostasien nicht kennt) – wieder in den Mittelpunkt stellen. Damit müssen die westchristlichen Kirchen eine Antwort auf die zunehmende Orientierungslosigkeit und Angst der Menschen geben – oder aber weiter zum Schaden aller an Boden verlieren⁴².

c) Religiöse Renaissance in nicht-westlichen Regionen

In nicht-westlichen Regionen ist demgegenüber eine religiös-geistige Erholung, ja teilweise sogar eine Renaissance, festzustellen.

⁴² Die oft angemahnte, retrospektiv angesetzte Rückkehr zu „alten“ christlichen Werten allein wird nicht genügen. Es gilt die immer mehr zu Tage tretende Kluft zwischen vielen, jenseits den Kirchen Stehenden und auch außerhalb der Kirchen lebenden, Christen einerseits und den kirchlichen Institutionen andererseits wieder zu schliessen. Die westchristlichen Kirchen müssen Paradigmenwechsel in der Auslegung des Christentums vornehmen; siehe: Bieser, Eugen (1987): Die glaubensgeschichtliche Wende. Eine theologische Positionsbestimmung, Graz; Pagels, Eliane (1991): Adam, Eva und die Schlange. Die Theologie der Sünde, Reinbek; Böttcher, Siegfried, Ostasien denkt und handelt anders, a. a. O., Seite 81 ff.

Diese Erstarkung geht zunächst, in unmittelbarer Nachbarschaft, im islamischen Bereich vor sich. Sie ist vor allem politisch, weniger wirtschaftlich gefährlich.

In Ostasien sieht sich der Westen mit China und Japan zwei Kultur- und Wirtschaftsbereichen, mit jeweils starkem geistigen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gewicht gegenüber. Für den chinesisch bestimmten Raum ist eine religiöse Besinnung über einen blühenden Volksgottheitsglauben und einen wieder aufkommenden Buddhismus in Verbindung mit konfuzianischen Lebensgrundsätzen festzustellen⁴³. In Japan können der Shinto und vor allem die „Neu-Neuen-Religionen“ (zumeist auf shintoistischer und synkretistischer Basis) den psychologisch verunsicherten Japanern einigen Halt bieten⁴⁴. Auch in südostasiatischen Ländern geht schließlich eine religiöse Erneuerung vor sich⁴⁵.

Die Validität und die Herausforderung durch anders aufgebaute religiös-geistige Kraftzentren wird häufig mit zwei Argumenten in Zweifel gezogen:

- (1) Einmal weist man darauf hin, daß unterschiedliche religiöse und geistige Kräfte von machtgierigen Politikern „nur“ instrumentalisiert würden. Dieser Einwand ist sicherlich nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Die Möglichkeit einer derartigen Manipulation setzt jedoch voraus, daß Kräfte noch zu instrumentalisieren sind. Was gäbe es dagegen beim jetzigen Zustand der westkirchlichen Institutionen in Westeuropa noch zu instrumentalisieren? Sicherlich ist diese kaum gegebene Reaktivierungsmöglichkeit für uns insofern beruhigend, als eine Instrumentalisierung doch zumeist für politische Zwecke mißbraucht wird. Dieser Zustand ist aber gleichzeitig auch ein Schwächezeichen.
- (2) Zum anderen kommt immer wieder der schon o.a. Einwand, daß sich im Zeitalter der zunehmenden Interkommunikation, des Massentourismus etc. die Verhaltensweisen international mehr und mehr angleichen. Diese These erkennt aber die Langlebigkeit jahrhundertlang eingeübter unterschiedlicher Werte und Verhaltensweisen in überaus fahrlässiger Weise.

⁴³ Thamm, Ludwig und Hedwig (1995): Glück, Geld und langes Leben. Tradition und Volksreligion im heutigen China, Regensburg.

⁴⁴ Nach Abschaffung des Staatsshinto im Jahre 1945 durch die USA prägen weiterhin der Sekten- und Volksshinto sowie die vielen neuen Religionen das religiöse Erscheinungsbild Japans.

⁴⁵ Rüland, Jürgen (1998): Religiöse Erneuerung in Südostasien. Ihre Auswirkungen auf Säkularisierung und Demokratie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Bonn.

8. Für einen interkommunikativen Überbau bestehen enge Grenzen, endogene Pluralisierungen setzen sich durch

a) Enge Grenzen für einen interkommunikativen Überbau

In den letzten Jahrzehnten hat weltweit ein „interkommunikativer Überbau“ immer größere Ausmaße angenommen. Dies betrifft den regelmäßigen Meinungsaustausch auf mannigfachen Manager- und Politikertreffen, bei bilateralen US-amerikanisch-japanischen Gremien, bei EU-Japan High-Level-Treffen, bei bilateralen Regierungsgesprächen oder Wise-Mens's Groups-Treffen zwischen einzelnen westeuropäischen Ländern und Japan. Man konnte sich über die Jahre des Eindrucks nicht erwehren, daß nach dem Scheitern des einen oder anderen Ansatzes schnell eine weitere Gruppe unter einer anderen Überschrift gestartet wurde, ohne daß viele Ergebnisse erzielt werden konnten.

Es ist hier nicht der Ort, an diese vielen Einrichtungen eine enge Input-Output-Meßplatte anlegen zu wollen. Zweifellos ist es immer besser miteinander zu reden als gegeneinander zu handeln. Damit aber schon eine unbedingte Hoffnung zu verbinden, daß die Welt mehr und mehr politisch und wirtschaftlich zusammenwächst, daß wir uns immer besser verstehen und wir immer besser zusammenarbeiten, wäre übertrieben und blauäugig. Zweifellos sind gewisse vertrauensbildende Effekte damit verbunden, wenn auch häufig – bewußt oder unbewußt – aneinander vorbeigeredet wird.

b) Endogene Pluralisierungen

Oft wird auch argumentiert, daß überall auf der Erde Pluralisierungskräfte auftreten, sich anscheinend global durchsetzen und sich hieran anknüpfend bessere Verständigungsmöglichkeiten in politischer und sozio-ökonomischer Hinsicht abzeichnen. Hier sind aber ebenfalls ganz erhebliche Zweifel gegenüber einem derart undifferenzierten Gebrauch des Begriffes Pluralisierung und einer angeblichen Wirkung in Richtung einer sich scheinbar vereinheitlichenden Welt anzumelden⁴⁶.

So sind heute die Gesellschaften in Japan oder auch in Taiwan zwar erheblich pluralistischer, in ihrer Meinungsvielfalt erheblich differenzierter ausge-

⁴⁶ Unter Pluralisierung ist sicherlich in West wie Ost eine Differenzierung, eine zunehmende Meinungsvielfalt etc. zu verstehen – wobei diese allerdings nicht losgelöst vom jeweiligen geistig-kulturellen Hintergrund, sondern eben stets in bezug auf diesen zu sehen und zu beurteilen ist.

legt, als dies noch vor einigen Jahrzehnten der Fall war. Eine solch' generelle Feststellung trifft aber auf westliche Gesellschaften ebenfalls zu, sodaß mit dieser groben Feststellung noch keine großen neuen Erkenntnisse oder Ansatzpunkte für ein tieferes Verständnis und Miteinander im interregionalen Verhältnis verbunden sind.

Wenn auch die ostasiatischen Gesellschaften weniger vertikal als früher festgezurrte sind, so kann man doch einen japanischen Pluralismus oder die aufkommenden Pluralismen in den verschiedenen „Chinas“ nicht mit westlichen Entsprechungen gleichsetzen wollen – wie es oft aus Unkenntnis oder aus „gleichmacherischen Überlegungen“ geschieht. Die unterschiedliche Qualität muß doch stets beachtet werden.

Man muß tiefer nachfassen. Weiterhin bleiben große Unterschiede zwischen einem Pluralismus westlicher „Ichlings“-Gesellschaften und fernöstlicher „Wirlings“-Gesellschaften bestehen. Strukturelle, wenn auch abgewandelte, endogen fortgeschriebene Muster schauen immer wieder aus dem jeweiligen Pluralismus heraus. Das überzogene, anscheinend selbstverwirklichte, aber zumeist doch nur selbstentfremdete und bindungsunfähiger gewordene westliche „Super-Ego“ im Westen steht einem, zwar auch gruppenbindungsloser gewordenen, überaus materialistischen und immer stärker in einem Korruptions- und Bestechungsgeflecht verstrickten Menschen in Ostasien gegenüber, ohne daß beide Ausprägungen etwa gleich geworden wären⁴⁷!

⁴⁷ Zur Kennzeichnung der, zum Westen unterschiedlichen chinesischen Befindlichkeit sei darauf hingewiesen, daß Auslandschinesen bei psychischen Störungen nur wenig Hilfe von westlichen Psychotherapeuten erfahren können. Man findet einfach keinen Zugang zueinander. Die religiös-geistigen Welten sind zu unterschiedlich, als daß man Menschen – losgelöst vom kulturellen Hintergrund – auf gleiche Weise behandeln könnte. In China selbst gibt es kaum Psychotherapeuten, nicht nur weil sie vom Regime nicht erwünscht waren, sondern weil sie in den herrschenden chinesischen Glaubens- und Sozialkosmos nicht hineinpassen. Psychotherapeuten im Westen dürften auch eher als eine Folge des immer noch nachwirkenden christlichen Sündenkomplexes und der modernen, saturierten westlichen Überflußgesellschaft in Verbindung mit einem übersteigerten Selbstverwirklichungsanspruch, dem Verlust sozialer Beziehungen und einer immer geringer werdenden Frustrationstoleranz zu verstehen sein. Es sei hier nochmals an die Unterschiede zwischen der ichbezogenen „Sündenkultur“ im Westen und der wirbezogenen „sozialen Schamkultur“ in Fernost erinnert.

Es wäre an der Zeit, daß sich sowohl im fernwestlichen und wie im fernöstlichen Denken ausgebildete Psychotherapeuten, Soziologen und auch Ökonomen dieser so ungeheuer interessanten und wichtigen Unterschiede mit ihren modernen Ausprägungen annehmen würden. Es nutzt m.E. dabei wenig, wenn man z. B. mit gleichen Fragestellungen in West wie Ost an die Problematik herangeht, wie es teilweise bei internationalen Fragebogenaktionen geschieht. Damit wird aber zumeist gerade das zugedeckt, was an Unterschieden besteht und was in der Unterscheidung mehr zutage gefördert werden

Es kann nicht oft genug betont werden, daß wir uns vor dem Fehlschluß hüten müssen, wonach eine moderne Industrialisierung so ohne weiteres menschliche Verhaltensweisen im westlichen Sinne gleichschalten könnte oder sogar müßte. Einen solches „Entwicklungsgesetz“ gibt es nicht!

Es fragt sich immer wieder, warum wir im Westen möglichst Prozesse und Vergleiche herausdeuten wollen, die auf eine globale Gleichheit im westlichen Sinne hinauslaufen sollen? In Asien, in Arabien oder in Afrika betont man heute ganz bewußt eigene Werte, ohne doch gleich den Westen aufzufordern, daß dieser sich künftig nach nicht-westlichen Werten im eigenen Hause orientieren sollte. Das wäre doch immerhin auch eine Art Globalisierung, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen!

Wir sollten die Worte des ersten Generalvisitors der Jesuiten bei seinem Besuch Japans im 17. Jahrhundert beherzigen. Dieser hat damals zu Recht geäußert, daß man erst einige Jahre gewissermaßen stumm beobachten solle, um sich nicht zu unüberlegten Schlüssen hinreißen zu lassen. Diese Aussage hat auch in unserer lärmüberfüllten und mit seichten Informationen überschwemmten Welt nichts an Aktualität verloren. Was hindert uns eigentlich daran, Entwicklungen anderer Kultur- und Wirtschaftsregionen jeweils für sich zu untersuchen, gesondert zu deuten und darauf multipolar unser Vorgehen aufzubauen ?

9. An multipolaren Kultur- und Wirtschaftsregionen führt kein Weg vorbei: Begrenzte wirtschaftliche Konvergenz bei sozio-kulturellen Divergenzen

a) Multipolare Kultur- und Wirtschaftsregionen

Sicherlich wäre alles sehr viel überschaubarer und einfacher, wenn wir uns auf eine Art „Weltwirtschaftskultur“ à la Westen in der gesamten Welt zubeugen. Doch das ist – wie obige Überlegungen aus verschiedenen Blickwinkeln zeigen sollten – nur westliches Wunschdenken.

These 11: Multipolare Kultur- und Wirtschaftsregionen bestimmen heute und auch morgen im unterschiedlichen Mit- und Gegeneinander den Ablauf der sozioökonomischen Prozesse – ob uns das im Westen gefällt oder nicht⁴⁸.

sollte; siehe dazu: Bond, Michael, Harris (Hrsgb) (1987): *The Psychology of Chinese People*, Oxford.

Der französische Präsident Chirac hat bei seinem China-Besuch im Sommer 1997 – in Übereinstimmung mit der chinesischen Regierung, die seit langem aus Eigenverständnis und Eigeninteresse dafür eintritt – von unterschiedlichen, multipolaren Kultur- und Wirtschaftsregionen gesprochen. Mit dieser Äußerung zielte er zwar in erster Linie opportunistisch auf Aufträge für die französische Wirtschaft (in Konkurrenz zu den USA, Japan und Deutschland) ab. Er hat damit aber auch keineswegs die hehren Ideale der glorreichen französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verraten, sondern eher gelassen eine bessere, realpolitische Einsicht in unterschiedliche Zusammenhänge bewiesen.

Das ist m. E. der einzig realistische Weg in eine verträgliche Zukunft!

b) Die vielschichtige Globalisierung: Begrenzte wirtschaftliche Konvergenz bei sozio-kulturellen Divergenzen

Eine Globalisierung vollzieht sich zwar in informationstechnischer Hinsicht sowie über schnelle Finanzgeschäfte, Technologietransfers, Produktionsverlagerungen und vernetzte Dienstleistungen. Insofern wächst „die Welt“ wirklich immer mehr zusammen. Nur darf man über diese Art von oberflächlichen „Konvergenzen“ nicht weiter bestehende große Divergenzen übersehen. Man muß wiederum erheblich mehr differenzieren.

These 12: Die Vielschichtigkeit sozio-ökonomischer Prozesse:

- (1) die Globalisierung führt insgesamt zu zunehmendem Wettbewerbsdruck,*
- (2) große kulturelle Unterschiede wirken sich schon im wirtschaftlichen Bereich begrenzend aus. Intrakulturelle Zusammenarbeit, d. h. innerhalb eines Kultur- und Wirtschaftsraumes, ist leichter*

⁴⁸ Huntington unterscheidet zwischen sechs dominierenden Kultur- und Wirtschaftsregionen auf dieser Erde: westlich-jüdische Region, chinesische Region mit Millionen von Auslandschinesen, japanische Region, islamische Region, hinduistische Region und russisch-orthodoxe Region. Der Autor selbst hält nach seinen Erfahrungen in Asien und mit arabisch-afrikanischen Ländern diese Einteilung grosso modo für diskutabel, stimmt allerdings, wie oben bereits angesprochen, den Thesen des kommenden Zusammenpralls nicht zu, sondern tritt für einen „Multipolaren Dialog“ ein.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Meinung Huntingtons, wonach sich Japan auf längere Sicht von der Rolle eines „Juniorpartners“ des von der Kultur her so fremden Seniorpartners USA lösen und sich nach vielen inneren Kämpfen der chinesischen Region zuwenden und (vertikal) einordnen dürfte; siehe dazu: Huntington, Der Zusammenprall der Kulturen, a. a. O.

zu handhaben als inter-kulturelle Zusammenarbeit, d. h. zwischen verschiedenen Kultur- und Wirtschaftsräumen,

- (3) *die menschliche Seite der Globalisierung verläuft retardierend bis gegensätzlich, führt eher zu weiteren Fragmentierungen,*
- (4) *Fazit: eine umfassende Globalisierung steht nicht zu erwarten.*

Zur wirtschaftlichen Seite der Globalisierung gibt es bereits eine recht ansehnliche und immer noch steigende Flut von Veröffentlichungen, die sich zu- meist auf den quantitativen Bereich an der Oberfläche beziehen. Darauf kann hier verwiesen werden. Bei diesen Darstellungen wird jedoch kaum zwischen einem intrakulturellen und einem inter – kulturellen Kontext unterschieden, obwohl doch die unterschiedlichen Möglichkeiten bzw. Schwierigkeiten so of- fensichtlich sind.

aa) Intrakulturelle (Teil-)Globalisierungen oder Fusionen sind auf dem Vormarsch

Eine intrakulturelle Vernetzung, regional oder auch global, liegt dann vor, wenn

- (1) eine regional oder auch international operierende Firma, also ein transna- tionales Unternehmen, globale Vertriebszentren, Produktionen oder Mon- tagswerke unterhält, oder wenn
- (2) Firmen aus einem Kultur- und Wirtschaftskreis zusammenarbeiten, eng kooperieren bis fusionieren.

Im ersten Fall bleibt man sowieso im Unternehmen unter sich, egal wie na- tional, regional oder global dessen Aktivitäten ausgelegt sind und egal auch, wieviel Ausländer oder ausländische Unterauftragnehmer beschäftigt werden. Die Entscheidungsträgerschaft und die „Firmenkultur“ bleiben endogen, sind durch ein nationales Hauptquartier bestimmt.

Im zweiten Falle basiert die menschliche, die „kulturelle Dimension“ zwi- schen den beteiligten Firmen ebenfalls auf einer gemeinsamen oder zumindest doch sehr ähnlichen Grundlage. So ist beispielsweise eine intrakulturelle Zu- sammenarbeit zwischen einem deutschen und einem amerikanischen Unter- nehmen erheblich einfacher als eine inter – kulturelle Zusammenarbeit zwi- schen einer deutschen und einer japanischen Firma durchzuführen. Letztere stößt schon oberflächlich weitaus mehr an Sprachgrenzen, sie stößt aber vor allem an strukturelle, an Verhaltens- und Management-Unterschiede, die zu- mindest eine Integration erheblich komplizieren.

Es ist deshalb folgerichtig, daß eine intrakulturelle Zusammenarbeit auch weitaus eher gesucht und eingegangen wird. In den letzten Jahren haben derartige Kooperationen über den nationalen Rahmen hinaus im regionalen und (teil-)globalisierten Kontext geradezu lawinenartig zugenommen. Megafusionen beschränken sich bislang fast ausschließlich auf einen intrakulturellen Kontext im Westen⁴⁹.

bb) Schwierige inter-kulturelle Zusammenarbeit

Eine inter-kulturelle Zusammenarbeit ist dann gegeben, wenn sich Firmen aus verschiedenen Kultur- und Wirtschaftsregionen zu einem Zusammengehen, in Form von international ausgelegten strategischen Allianzen oder auch Fusionen, entschließen. Derartige inter-kulturelle Zusammenarbeiten sind jedoch bislang recht beschränkt geblieben. Erzwungen durch schwere Bank- und Firmenkrisen zeichnet sich zwar in Japan seit kurzem bei Merger & Acquisition ein gewisser Markt für den Einstieg ausländischer Firmen auf dem Finanzsektor sowie auch bei Produktionsunternehmen ab. So ist kürzlich Renault bei dem stark überschuldeten Pkw-Werk Nissan mit einer Sperrminorität eingestiegen⁵⁰. Die Vereinbarung einer solch' engen Zusammenarbeit ist jedoch nur die eine, gewissermaßen die leichtere Seite. Die Durchführung der danach einzuleitenden und durchzuführenden wechselseitigen Integration ist jedoch die andere, die schwierigere Seite des Vorhabens – weil dieses sich erst im inter-kulturellen Alltag bewähren muß.

Auch die für Herbst 1999 angekündigte inter-kulturelle Computer-Allianz zwischen Siemens und Fujitsu wird sich erst bewähren müssen, obschon beide Firmen in gewissen Bereichen bereits seit Jahrzehnten kooperiert haben und insofern die Partner aneinander gewöhnt sind. Während Siemens in vergangenen Jahrzehnten allerdings eher die überlegene „Großvater-Position“ innehatte, hat sich jetzt die Verbindung ins Gegenteil verkehrt, zumal Siemens die Computer-Sparte – erinnert sei an den fehlgeschlagenen Verkauf von Siemens

⁴⁹ Schon bei den z. Z. stark anwachsenden intrakulturellen Zusammenschlüssen oder Übernahmen rechnet man damit, daß auch hier der grössere Teil nicht reüssieren, sondern scheitern dürfte.

⁵⁰ Wenn schon intrakulturelle Zusammenschlüsse, wie z. B. die bei Daimler-Chrysler – bei zumindest ähnlichen Firmenkulturen etc. – nach dem Honigmond heute im beginnenden Ehevollzug wesentlich gedämpfter beurteilt werden, um wieviel mehr dürften sich die Schwierigkeiten beim inter-kulturellen Zusammengehen häufen. Das Zusammengehen von Renault und Nissan wird deshalb auch überwiegend skeptisch beurteilt.

an Acer in Taiwan 1998 – sowieso abstoßen wollte. Das in Ostasien erforderliche Verhältnis „Überordnung“ und „Unterordnung“ dürfte, trotz gleicher Kapitalanteile, zugunsten Fujitsu geregelt sein.

Die Überlegung westlicher Firmen, neben Europa und Nordamerika möglichst auch ein japanisches oder ein chinesisches Standbein für die wichtiger gewordenen ostasiatischen Märkte zu haben, ist zwar im Rahmen der zunehmenden Globalisierung durchaus angebracht – aber eben westlich gedacht. Denn man muß sich fragen, ob dieses Entree über eine schwierige inter-kulturelle Zusammenarbeit oder ob es nicht doch besser im Alleingang mit lokalen Partnern im Unterauftragsverhältnis oder beim Marketing anzustreben ist.

Daimler-Chrysler hat jedenfalls nach dem Abbruch der Einstiegsverhandlungen mit Nissan einen solch eigenen, überfälligen Weg nach Asien, wohl über China, angedeutet.

Wegen der vielfältigen inter-kulturellen Schwierigkeiten gilt bei großen deutschen Firmen (wie auch bei japanischen Firmen im umgekehrten Sinne) als Königsweg des Vorgehens die Gründung einer 100%igen Tochterfirma – natürlich unter Einschaltung lokaler Firmen, aber eben nicht in Form einer engen Kooperation oder Fusion⁵¹. Unterschieden werden muß in diesem Zusammenhang allerdings zwischen dem möglichen Vorgehen einer Großfirma und einer mittleren Firma, die draußen weitaus mehr auf die Zusammenarbeit mit einer lokalen Firma angewiesen ist.

In der Vergangenheit standen Versuche einer engeren Zusammenarbeit zwischen deutschen und japanischen Firmen häufiger unter einem nicht besonders glücklichen Stern. „Echte“ Globalisierungen bzw. Zusammenarbeit hat es zwar auch gegeben, sie haben aber niemals ein größeres Ausmaß erreichen können. Aber Gegenbeispiele – sei es mit einem Scheitern oder mit einem stillen Begraben – sind doch des öfteren eingetreten⁵².

⁵¹ So war die deutsche Wirtschaft auf dem Asia-Pazifik-Treffen in Beijing im April 1998 einhellig der Auffassung, daß sich für die Großindustrie der Weg über 100%ige Tochterfirmen – natürlich unter Einschaltung lokaler Firmen – als der Königsweg für große Unternehmen anbietet.

⁵² Versuche von VW und Mercedes mit wechselnden Partnern (eine Todsünde in Ostasien) wie Nissan oder Toyota zu einer engeren Zusammenarbeit waren größtenteils Fehlschläge. Abgesehen von einigen wenigen, immer wieder zitierten „Erfolgsgeschichten“ sind trotz der großen wirtschaftlichen Kapazitäten Japans und Deutschlands die wirtschaftlichen Beziehungen gemessen am jeweiligen Handelsvolumen insgesamt ziemlich gering geblieben. Das von Japan oft vorgeschlagene „try it again, and over again“ vermag bei inter-kulturellen Schwierigkeiten eben doch nicht recht weiter zu helfen.

Inter-kulturelle Kooperationen sind dann jedoch zu überlegen oder sogar geboten, wenn der weltweite Konsolidierungsprozeß auf wenige „global players“, drohende Firmenpleiten im zu erschließenden Land, große finanzielle Risiken zumindest eine zeitweilige F&E-Partnerschaft gebieten oder die eine Seite eindeutig einen technologisch-wirtschaftlichen Vorteil aufweist und sich die andere Seite notgedrungen „unterordnen“ muß.

Mit dieser Kennzeichnung „Überordnung“ und „Unterordnung“ im hierarchischen Sinne ist für eine mögliche inter-kulturelle Zusammenarbeit in Ostasien eine überaus wichtige Voraussetzung angesprochen. Während man im Westen aufgrund der individuellen, auf gleicher, horizontaler Zuordnungsebene durchaus eine gleichberechtigte Partnerschaft bei einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit kennt und diese auch praktizieren kann, ist diese für einen in hierarchischen Dimensionen erzogenen, denkenden und agierenden Ostasiaten nur sehr schwer zu akzeptieren und zu praktizieren. In Ostasien gibt es grundsätzlich nur die klare Machtunterscheidung zwischen einem übergeordneten Seniorpartner und einem untergeordneten Juniorpartner. Das sind eingefahrene Denk-, Gefühls- und Handlungsbahnen, in denen sich auch ein hinzukommender Ausländer einrichten muß. Die horizontale Schiene im westlichen Sinne existiert nicht oder doch nur sehr rudimentär. Hier stoßen eben unterschiedliche Kultur- und Verhaltenswelten aufeinander, deren Beachtung – neben der technischen Kompetenz und dem menschlichen Miteinanderkönnen – eine *conditio sine qua non* für den Erfolg ist!

Es wäre eine gefährliche Illusion, annehmen zu wollen, daß sich dieses fernöstliche Hierarchiedenken infolge westlicher Einflüsse oder aufgrund einer sich vermeintlich abzeichnenden internationalen Kultur- und Verhaltensangleichung auflösen und die asiatischen Wirtschaftspartner in ein westlich geprägtes horizontales Umfeld entlassen würden. Das vertikale Schema ist grundsätzlich weiterhin gültig. Deshalb ist es auch so schwierig, wenn nicht gar unmöglich, sich mit einem westlichen „Hoppla, jetzt komm ich“, ohne irgendeinen vertikalen Bezug oder auch ohne gemeinsame Freunde durchsetzen zu wollen. Auch die angelsächsische Überlegung: „If you can't beat them, join them“ ist auf Ostasien nicht anwendbar; diese Überlebensmaxime konnte sich nur im horizontal denkenden Westen herausbilden. Wenn man nach dieser Devise in Ostasien vorgehen wollte, sollte man von vornherein von einer Zusammenarbeit Abstand nehmen. In Ostasien zählt nur die (Unternehmens-)Stärke, möglichst in Verbindung mit einem ganz besonderen Produkt. Diese Position muß man sich aber erst erarbeitet haben; dann kann

man von einer hierarchisch überlegenen Stellung ausgehen und durchaus Erfolg haben.

Eine derart präferentielle Position wiesen westliche, gerade auch deutsche Firmen vor Jahren zwar in Japan auf. Sie wurden damals aber durch stringente Eintrittsregulierungen und Vorschriften zur Lizenzvergabe beim Marktzugang behindert und/oder sie waren seinerzeit an einem Markteinstieg insgesamt nicht sonderlich interessiert. Es kam deshalb oft nur zu nicht besonders profitablen Lizenzvereinbarungen, die überwiegend sehr schnell zugunsten der japanischen Lizenznehmer ausgingen. Heute hat Japan stark aufgeholt, so daß die Möglichkeiten des Fußfassens oder einer Zusammenarbeit z. B. über eine deutsche Technologieführerschaft schwieriger geworden sind, ganz abgesehen davon, daß die Markteintritts- und Produktionskosten in diesem Land auch sehr hoch liegen. Die japanische Wirtschaft hat aus diesen Gründen in den 80er und 90er Jahren ja selbst in erheblichem Umfange Produktionen nach Südostasien ausgelagert.

Aber nochmals: vielleicht bieten sich bei der jetzigen Rezession in Japan für die deutsche Wirtschaft über Zusammenschlüsse & Aufkäufe (Merger & Acquisition) bessere Einstiegsmöglichkeiten an – falls sie denn auch wirklich von deutschen Firmen wahrgenommen werden sollten⁵³.

Eine hierarchische Vorzugsstellung von der technologischen Seite her ist allerdings gegenüber China, zumindest noch auf absehbare Zeit, gegeben – was allerdings chinesische Regierungsstellen nicht daran hindert, westliche Konkurrenten hart gegeneinander auszuspielen und zum eigenen Vorteil zu pokern. In China ist grundsätzlich der Einstieg auch über die Schiene Überordnung/Unterordnung gegeben, wobei dem menschlichen Miteinander über die Schiene: Freund-zu-Freund-Verhältnis große Bedeutung zukommt⁵⁴.

⁵³ Bei den deutschen Firmen in Japan ist ein seltsames Phänomen festzustellen. In den 70er, 80er bis 90er Jahren haben die Firmenvertreter bei jedem Minister- oder Staatssekretärsbesuch über die Schwierigkeiten des Markteintritts in Japan – zu Recht – geklagt und vorwiegend eine pessimistische Haltung gezeigt. Heute jedoch beurteilt man trotz Rezession den japanischen Marktzugang – auch wieder mit einigem Recht – erheblich optimistischer, ohne jedoch bei möglichen Übernahmen – im Vergleich zu einer Reihe von aufkaufenden amerikanischen Firmen – in grösserem Umfang einsteigen zu wollen oder zu können.

⁵⁴ Konfuzius hat mit seinen fünf Beziehungsmustern: Herrscher – Untertan, Mann und Frau, Pietät gegenüber den Eltern, hierarchisches Verhältnis zwischen den Kindern, Freund-Freund-Verhältnis ein bis heute austrahlendes Verhaltensschema vorgegeben, in dem der Ausländer praktisch nur über die Schiene: Freund-Freund-Verhältnis Eingang finden kann.

Natürlich kann und soll hier nicht in Abrede gestellt werden, daß im Westen Hierarchien oder Beziehungen in Gesellschaft und Wirtschaft ebenfalls vorhanden sind und in der Zusammenarbeit eine gewisse Rolle spielen. Nur sind diese Beziehungen nicht so allprägend und so entscheidend wie in Ostasien. Das ist und bleibt der entscheidende Unterschied, den die Firmenleitungen hier zu Hause und die Vertreter vor Ort stets bedenken müssen.

cc) Anhaltende kulturelle Divergenzen

Vielfältige Hinweise auf kulturelle Unterschiede zwischen den verschiedenen Wirtschaftsregionen haben sich von Anfang an wie ein roter Faden durch unsere Betrachtung gezogen. Neben den dadurch beschriebenen Begrenzungen der wirtschaftlichen Globalisierungsmöglichkeiten – gewissermaßen als die eine Seite des Januskopfes dieses Phänomens – sind anhaltende kulturelle Divergenzen als die andere Seite des Januskopfes auszumachen. Zunehmende wirtschaftliche Nähe ist also zugleich mit dem Bewußtwerden zunehmender menschlicher Distanz verbunden. Das klingt fast paradox, entspricht aber der Realität und ist menschlich gesehen überaus einleuchtend.

Im wirtschaftlichen Bereich zwingen wirtschaftliche Fakten zu einem wie auch immer ausgeprägten Zusammenspiel oder zumindest zu einem Nebeneinander, zumal der einzelne Mensch hier nur partiell angesprochen ist. Im menschlichen, im Verhaltensbereich trennen sich die Wege jedoch weitaus mehr. Kein Einzelner, keine Gruppe oder kein Volk kann ohne seit langem herausgebildete und eingeübte Verhaltensmuster auskommen und leben. Und je unübersichtlicher und weniger beeinflußbar die verzweigten (welt-)wirtschaftlichen Vorgänge werden, desto mehr zieht sich der Mensch auf den eigenen menschlichen, eher irrationalen Bereich zurück – dieser bietet zumindest noch einigen Halt. Insofern ist das vermeintliche Paradoxon doch keines, sondern entspricht einem tiefen menschlichen Grundbedürfnis!

Die Menschen brauchen einfach gewohnte Orientierungsmuster. Man kann ein bestimmtes Verhaltensmuster nicht durch ein anderes ersetzen wollen. Anscheinend völlig „neue Entwicklungen“ sind deshalb nicht so sehr als Brüche mit der Vergangenheit, oder als Brüche mit der eigenen Identität zu deuten; die Grundsubstanz bleibt doch bestehen. Diese Art Kontinuität soll anhand des deutschen und japanischen Beispiels aus der jüngsten Vergangenheit näher belegt werden.

So hat das deutsche Volk in der Aufbau- und Demokratisierungsphase nach dem Zweiten Weltkrieg sicherlich nicht seinen Grundcharakterzug einer tief sitzenden Angst und Perfektion (beide Seiten gehören komplementär zusammen) eingebüßt. Dieser unverlierbare Grundzug wurde unter dem nationalsozialistischem Regime überaus negativ ausgelebt. Nach 1945 kam dieser Grundzug beim Wirtschaftsaufbau, bei der Demokratisierung und der Aussöhnung mit den mißtrauischen Nachbarn sehr positiv zum Tragen. Seit den 60er, 70er, 80er Jahren ist aber dieser Grundcharakter bei Exaltationen, wie bei der Verteufelung von Eliten, der Sucht zur Gleichmacherei und Umverteilung, der Freizeit- und Umwelthysterie etc., immer wieder – jetzt aber erneut zum Schaden Deutschlands – virulent geblieben. Loslösen konnten und können sich die Deutschen jedoch nicht von ihrer Grundstruktur; entscheidend war und ist nur, ob diese positiv oder negativ „ausgelebt“ wird.

Im Vergleich dazu haben die Japaner auch 50 Jahre nach Kriegsende kaum einen Ansatz gemacht, geschweige denn geschafft, mit den von ihnen überfallenen Anrainervölkern zu einem etwa vergleichbaren Arrangement wie Deutschland mit seinen Nachbarn zu kommen. Während Deutschland nach vielen Wiedergutmachungsaktionen und Selbstzurücknahmen – also einer weitgehenden Appeasement-Politik – heute im Ausland zumindest respektiert wird, herrschen in Ostasien gegenüber den Japanern weiterhin Mißtrauen bis Haß vor. Vielleicht konnten die Japaner aber auch gar nicht anders agieren, da sie bei einer versuchten Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit anderen Völkern in Asien und gerade auch sich selbst gegenüber so an Gesicht und Halt verloren hätten, daß ihre Seinsgrundlage infrage gestellt worden wäre. Bei Japanern ist die „Unfähigkeit zu trauern und wieder gutzumachen“ jedenfalls weitaus mehr als bei Deutschen ausgeprägt⁵⁵.

⁵⁵ Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß, als vor Jahren ein hoher japanischer Diplomat – in Anlehnung an die Veröffentlichung „Der häßliche Amerikaner“ – ein Buch über den „häßlichen Japaner“ veröffentlichte, seines Postens enthoben wurde und das Buch in der Versenkung verschwand. Demgegenüber konnte aus chinesischer Feder ein humorvoller Beitrag über den „häßlichen Chinesen“ zumindest in der „freien“ chinesischen Welt erscheinen.

10. Die Karten für das globale Spiel werden neu gemischt: Die „asiatischen Werte“ sind entzaubert. Ein asiatisch-pazifisches Jahrhundert ist nicht in Sicht, aber ein chinesisches Zeitalter in Ostasien zieht herauf

a) Die „asiatischen Werte“ sind entzaubert

In den 80er Jahren bis Mitte der 90er Jahre wurde im Zuge der stürmischen Wirtschaftsentwicklung in Ostasien immer häufiger mit stolzeschwellter Brust auf die sogen. „asiatischen Werte“ – als überlegene Basis im Gegensatz zu den westlichen, gewissermaßen abgenutzten Werten – verwiesen. Besonders der malayische Ministerpräsident Mahathir brüstete sich mit diesen angeblich besseren Werten und propagierte seine „Look-East“-Lösung. Dieses arrogante (aus Minderwertigkeits- und Überwertigkeitsgefühlen hervorgegangene) Programm ist erstmal abgestürzt, was neben den noch zu überstehenden wirtschaftlichen Einbrüchen vor allem psychologische und politische Folgen nach sich ziehen wird. Die asiatische Strahlkraft ist verblaßt, und die asiatischen Werte haben sich als eine unzulässige Annahme bzw. unzulässige Aggregation erwiesen.

b) Ein asiatisch-pazifisches Jahrhundert ist nicht in Sicht

Wenn wir die letzte Dekade Revue passieren lassen, so ist es schier unglaublich, welch' unterschiedliche Entwicklungen in den verschiedenen Kultur- und Wirtschaftsregionen eingetreten sind. Es ist beileibe nicht ein „Ende der Geschichte“ eingetreten oder abzusehen, wie es Francis Fukuyama Ende der 80er Jahre vorschnell postulierte. Das Gegenteil ist der Fall⁵⁶.

These 13: Fünf epochale Entwicklungen in einer Dekade:

- (1) Implosion des Osblocks mit weiterem Abstieg, insbesondere in Rußland,*
- (2) fast zeitgleich beginnend das Platzen der Seifenblasenwirtschaft in Japan mit wirtschaftlicher Malaise bis heute,*
- (3) tiefe Krisen in südostasiatischen Ländern und in Südkorea,*
- (4) ziemliche Resistenzen der chinesischen Subregion (Taiwan, Singapur und VR China),*

⁵⁶ Fukuyama, Francis (1992): Das Ende der Geschichte, München.

(5) Revitalisierung der US-amerikanischen und auch der deutschen Wirtschaft, wobei letztere im westeuropäischen Verbund fest verankert ist.

Die Karten für das globale Spiel werden wieder neu gemischt.

Es wird immer offensichtlicher, daß kein asiatisch-pazifisches Jahrhundert vor uns liegt – wie uns viele Jahre Untergangsapologeten auch im Westen glauben machen wollten. Ein Ausspruch, der einem US-Außenminister, John M. Hay zu Anfang des 20. Jahrhunderts zugeschrieben wird, kann deshalb falsifiziert werden⁵⁷:

„Das Mittelmeer ist das Meer der Vergangenheit,
der Atlantik das Meer der Gegenwart,
der Pazifik aber das Meer der Zukunft.“

Seit dieser Voraussage ist fast ein Jahrhundert ins Land gegangen und heute sind – nach zeitweiligen Aufschwungperioden – in der Mehrzahl der ostasiatischen Länder große Krisen zu verzeichnen,

c) Ein chinesisches Zeitalter in Ostasien zieht herauf

China als Hegemonialmacht Ostasiens betritt zunehmend die Weltbühne – ungeachtet der Tatsache, daß Japan zwar noch auf Jahre die stärkste Wirtschaftsmacht in diesem Raum sein wird und auch ungeachtet der Tatsache, daß China noch ganz erhebliche Strukturprobleme zu lösen hat⁵⁸.

Die gegenwärtigen Krisen in weiten Teilen Ostasiens dürfen für den Westen, vor allem auch für Deutschland kein Anlaß sein, sich zunächst wieder einmal zufrieden zurückzulehnen. Denn die im Grunde wirtschaftspositiven Verhaltensweisen der Japaner, Koreaner und vor allem der Chinesen einschl. der vielen Auslandschinesen im weiten ostasiatischen Raum bleiben doch ungebrochen und werden nach notwendigen und in Gang befindlichen Aufräum- und Umstrukturierungsarbeiten wieder voll wirksam werden. Und schon in der Zwischenzeit dürfte über die stark abgewerteten Währungen südostasiatischer Länder ein erhöhter Wettbewerbsdruck für die westlichen Länder ausgehen.

⁵⁷ Pazifisches Becken (1976): Schriftenreihe der Deutschen Bank, Frankfurt.

⁵⁸ Diese Strukturprobleme umfassen die ineffizienten und aufzulösenden Industriekonglomerate als kommunistischem Erbe, unzureichende Bankenstrukturen, überhandnehmende Arbeitslosigkeit etc. und führen heute zu einer vorsichtiger gewordenen Reformpolitik des chinesischen Ministerpräsidenten Tsu Rongyi, ohne daß jedoch die notwendigen Strukturreformen aufgegeben worden sind.

III. Konsequenzen, Handlungsvorschläge und Ausblick

1. Ein multipolar-basierter Dialog für das 21. Jahrhundert

Aus obigen Darlegungen dürfte deutlich geworden sein, daß ein radikales Umdenken oder genauer gesagt: ein Denken und Handeln auf verschiedenen, auf multipolaren, jeweils endogen gesteuerten Ebenen erforderlich ist. Der Westen muß Abschied von der Vorstellung nehmen, daß seine Prägekraft allein oder doch weitestgehend die kommenden politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Abläufe in allen Regionen der Welt bestimmen kann. Er muß auch Abschied nehmen, daß eine Art Containment der anderen Regionen vorwärtsweisend sein könnte. Unterschiedliche, multipolare Kultur- und Wirtschaftsregionen mit sehr unterschiedlichen Werten und Verhaltensweisen und entsprechend unterschiedlichen sozio-ökonomischen Prozessen beherrschen heute schon die Szene. Die Umstellung des Westens, insbesondere der USA, auf die multipolare Sachlage wird schwierig werden!

Daß eine solche Aufgabe nicht einfach ist, zeigt sich schon überaus deutlich vor der europäischen Haustür. Mit dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien ist die uralte Bruchlinie zwischen dem orthodoxen, nationalbestimmten Serbien und den muslimischen Albanern erneut in aller Grausamkeit zutage getreten. Nach Fortfall der diktatorischen Klammer des Tito-Regimes mit danach einsetzenden Auflösungserscheinungen und den folgenden ethnischen Säuberungen bietet jedoch eine multikulturelle und dazu noch demokratisch zu legitimisierende Formel, wie sie dem westlichen Denken naheliegt, noch kein Rezept für eine erträgliche Zukunft – einfach weil die Grundlagen dafür fehlen und in relativ kurzer Zeit auch nicht übertragen oder „entwickelt“ werden können. Und trotzdem muß dieses Problem gelöst werden.

Für künftige Problemlösungen sollte als Maxime gelten, es nicht zu einem „Zusammenprall der Kulturen“ (Huntington) kommen zu lassen, sondern rechtzeitig auf einen multipolarbasierten „Dialog der Kulturen“ zuzusteuern.

2. Beispiele für die Einbeziehung qualitativer Überlegungen – Beurteilung einzelner Regionen per se

Wir haben oben gesehen, daß die Prozesse in einer so fremden Kultur- und Wirtschaftsregion wie Ostasien nur sehr ungenügend mit den gewohnten westlich-quantitativen Analysen erfaßt, gedeutet und gesteuert werden können. Es müssen qualitative Faktoren, wie andere Strukturen und andere Denk- und Handlungsmuster, in unsere Bewertungen und den gegenseitigen Dialog mit Ostasien miteinbezogen werden. Das bedeutet, von Versuchen Abstand zu nehmen, einseitig westliche Vorstellungen als vermeintliche „Weltmaßstäbe“ tel quel auf andere Regionen übertragen zu wollen. Das kann nicht funktionieren, führt nur zu Oberflächlichkeiten, versperrt uns aber den Blick für andere Realitäten und führt letztlich in die Irre. Die Beurteilung und Lösung in einzelnen Regionen muß jeweils per se erfolgen – auch wenn dies gegen gewohnte westliche Überzeugungen „verstoßen“ sollte.

These 14: Die Einbeziehung qualitativer Überlegungen sollte durchgehend, „quer Beet“ erfolgen.

Konkret könnte das im einzelnen so aussehen:

(1) Bei den Bemühungen um mehr Menschenrechte in China sollte man nicht nur einseitig von westlichen Grundrechten (für die es drüben keine gewachsenen Entsprechungen gibt) ausgehen und diese lauthals einfordern, sondern beispielsweise auch auf der Linie konfuzianischer Vorstellungen über die notwendige, durchgehende Tugendhaftigkeit vom Herrscher bis zum Volk argumentieren. Das würde einer „endogen-chinesischen Überzeugungsarbeit“ entsprechen und die eingehende Beschäftigung des Westens mit andersartigen Grundlagen voraussetzen und demonstrieren. Es ist also mehr eine endogen-eingestellte Diplomatie ohne viel westliche Besserwisserei und ohne chinesischen Gesichtsverlust vonnöten – etwa auf der Linie von Präsident Herzog bei seinem Chinabesuch vor zwei Jahren, als dieser im deutsch-chinesischen Verhältnis unnötig zerschlagenes Porzellan kitten konnte.

(2) Bei der berechtigten Forderung nach einem erleichterten Marktzugang in Japan und China sollte man weniger vordergründig nach Zollbarrieren und nicht-tarifären Zugangshindernissen suchen, sondern mehr auf die anderen Strukturen, die anderen ziemlich abweisenden Verhaltensweisen und Netzwerkbeziehungen immer wieder abstellen. Diese Strukturbarrieren sind nämlich die eigentlichen Stolpersteine und Bruchstellen für einen ausgewogeneren internationalen Handel. Westliche Länder, wie die EU und die USA, haben

zwar in den 80er Jahren in bilateralen Verhandlungen bereits Fehlschläge bei einer versuchten makroökonomischen Thematisierung des „japanischen Systems“ tel quel als Handelshindernis hinnehmen müssen¹. Dies sollte aber den Westen nicht daran hindern, in Handelsverhandlungen mit Japan und auch mit dem immer wichtiger werdenden China Strukturbarrieren erneut, jetzt aber heruntergebrochen auf einzelne Problemfelder, erneut aufzugreifen und die Beseitigung von „strukturellen Blocks“ zu fordern.

(3) Die Entsandkräfte wie auch die heimischen Firmenleitungen müssen trainiert werden, auf asiatische Weise, d. h. in vertikaler Rangordnung, zu denken und draußen entsprechend vorzugehen. Wir müssen die westlichen Denk- und Handlungsmauern durchbrechen.

(4) Bei der Vergabe von Untersuchungen über den ostasiatischen Raum sollte von vornherein in den Arbeitsrichtlinien gefordert werden, neben quantitativen Ausführungen gerade auch auf qualitative Faktoren einzugehen und davon ausgehend Vorschläge für ein praktikables ganzheitliches Procedere zu machen. Damit könnten bisherige qualitative „Ausklammerungen“ überwunden und nachfolgend falsche Vorgehensweisen zumindest reduziert werden.

Mit diesen wenigen Beispielen sollten hier nur summarische Hinweise gegeben werden. Deren Ausfüllung impliziert jedoch ganz erhebliche, ja fast revolutionär anmutende geistige und politische Umstellungen und übergeordnete neue Einstellungen im Westen!

3. Eine inter-kulturelle Zusammenarbeit muß anders als eine intrakulturelle Zusammenarbeit angelegt werden

Bezeichnenderweise erstreckt sich die (Teil-)Globalisierung oder besser die Regionalisierung der deutschen Wirtschaft überwiegend auf die ähnlichen westeuropäischen Länder, weniger schon, wenn auch zunehmend auf Nordamerika, weitaus weniger, eher marginal aber auf andere Regionen wie Ostasien. Die Bemühungen bleiben also vorwiegend noch dem intrakulturellen Kontext verhaftet.

¹ Die USA und EU hatten bereits in den 80er Jahren bei Verhandlungen mit Japan die „anderen Strukturen Japans“ als Handelshemmnis makroökonomisch thematisiert, ohne allerdings Erfolge zeitigen zu können. Dennoch sind die „anderen Strukturen“ mit ihren abweisenden Beziehungsgeflechten die entscheidenden Marktzugangshemmnisse.

These 15: Inter-kulturelle Kooperation bedarf einer überaus gründlichen Vorbereitung zu Hause, ehe der Schritt nach draußen gewagt wird. Die Entscheidungsträgerschaft sollte in eigener Hand bleiben.

Diese Feststellung sollte Bemühungen um mehr Zusammenarbeit im inter-kulturellen Zusammenhang keineswegs abschrecken. Aber man muß immer wissen, auf was man sich dabei einläßt. So sind eine sehr gründliche Vorbereitung (wesentlich gründlicher als im intrakulturellen Kontext) und die Beibehaltung der wichtigen Entscheidungen in eigener, also in westlicher Hand wichtige Voraussetzungen für den gewünschten Erfolg. Wohlgemeinte, blau-äugige Bemühungen um eine horizontale, gleichberechtigte Zusammenarbeit erleichtern diese nicht, sondern erschweren sie nur und können zumeist nur mit einem Fehlschlag enden.

4. Unterschiedliche Möglichkeiten der inter-kulturellen Kooperation mit Japan und dem chinesischen Wirtschaftsraum

Eine inter-kulturelle Zusammenarbeit mit der japanischen Wirtschaft ist anders und auch in einem jeweils unterschiedlichen Entwicklungsstadium gelagert als eine entsprechende Zusammenarbeit mit der chinesischen Wirtschaft. So ist nach Auffassung von Wirtschaftsvertretern eine Zusammenarbeit mit pragmatisch-östlich rational ausgerichteten Chinesen einfacher zu sehen als eine solche mit eher national-emotional ausgelegten Japanern. Zwar können heute die Banken- und Firmenkrisen in Japan den Zugang ausländischer Firmen nach Japan über M&A erleichtern, ja teilweise sogar erzwingen, was aber an der grundsätzlich abweisenden japanischen Einstellung wenig ändern dürfte. In der chinesischen Region, vor allem auf dem Festland, ist hingegen die Wirtschaft noch weitaus stärker auf den technologischen und wirtschaftlichen Input westlicher Industrieländer angewiesen. Der Zugang dürfte deshalb – zumindest auf absehbare Zeit – leichter und auch erfolgversprechender sein.

So bemüht sich z. B. die taiwanesishe Regierung seit einigen Jahren, neben den in Taiwan vertretenen deutschen Großfirmen gerade auch deutsche KMU für eine verstärkte Zusammenarbeit mit taiwanesischen KMU zu gewinnen. Diese Initiative ist durchaus zu begrüßen und könnte zu mehr Kooperationen führen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang aber, daß sich deutsche KMU, denen es bei guten und innovativen Erzeugnissen zumeist an Humankapital und Finanzkraft mangelt, sich zunächst zu deutschen Firmengemeinschaften (Firmenpools) zusammenschließen, bevor sie den Schritt in das ferne Ausland tun.

5. Gebündeltes und gestaffeltes Vorgehen deutscher Firmen in Ostasien

Im Außenbereich müssen wir unsere Kräfte stärker bündeln:

(1) Das alte zentrale Drei-Säulen-Konzept der Außenhandelsförderung – Berichterstattung und auch Beratung durch die deutschen Botschaften, Beratung und Anleitung durch die deutschen Auslandshandelskammern und Information durch die Bundesstelle für Außenhandelsinformation (BfAi) – sollte zum Fünf-Säulen-Konzept ausgebaut werden². Als vierte Säule ist an ein breiteres Netz deutscher Häuser und als fünfte Säule an die Bildung deutscher Firmenpools von kleinen und mittleren Firmen vor Ort zu denken. Die letzten beiden Säulen sind dezentral – im Unterschied zu den ersten drei, weitgehend zentral vom Bund getragenen Säulen – zu organisieren und zu finanzieren.

(2) Ein Netz deutscher Häuser beginnt sich zwar allmählich herauszubilden, deutsche Firmenpools sind allerdings in Ostasien bislang sehr spärlich vertreten. Gerade kleine und mittlere Firmen könnten sich jedoch vermehrt zu deutsch-deutschen Kooperationen für das Ausland unter einem ortskundigen Moderator zusammenschließen. Die Anzeichen mehren sich erfreulicherweise, daß diese neuartige Bündelung der Kräfte Zukunft haben könnte. Große deutsche Unternehmen wie z. B. Volkswagen und Siemens in China allein genügen jedenfalls nicht, um die sich bietenden Marktchancen zu nutzen. Mit Firmenpools könnte die große strukturelle Schwäche deutscher KMU im fernen Ausland: knappe Kapital- und Personaldecke, ausgeglichen und über ein verbreitertes Angebot an Gewicht und Gesicht erheblich gewonnen werden.

(3) Die Notwendigkeit eines gestaffelten Vorgehens deutscher Firmen wird demnach immer deutlicher und drängender. Deutsche Großunternehmen, oder sogen. „Hidden Champions“ (also Firmen mit einem großen Weltmarktanteil bei bestimmten Produkten), oder auch kleinere und mittlere Firmen mit besonders innovativen Produkten und Dienstleistungen können sicherlich im Alleingang fremde Märkte in Ostasien zu erschließen versuchen. Dann aber beginnt die große Ratlosigkeit. Für die vielen anderen KMU könnten gerade Firmenpools eine Hilfe durch Selbsthilfe bedeuten. Der Welthandel und unsere Exportchancen werden sich nicht nach den zersplitterten deutschen Strukturen mit vielen KMU richten, sondern wir müssen diese Strukturen nach den Erfor-

² Böttcher, Siegfried (1999): Vom Drei-Säulen-Konzept der deutschen Außenhandelsförderung zum Fünf-Säulen-Konzept – welche Chancen ergeben sich für mittelständische Exportfirmen?, in: Auslandskurier, Eppingen.

dernissen draußen ausrichten. Diese Ausrichtung ist durchaus erfolgversprechend, da heute bei dem in den deutschen KMU anstehenden großen Generationswechsel die nachfolgenden, jüngeren Manager weitaus mehr als die „Gründerväter“ den Zwang zu mehr internem Zusammengehen als Folge der Globalisierungszwänge einsehen werden.

6. Ausblick: Ostasiatische Krisen lösen keinen globalen Flächenbrand aus

Zuletzt sollte noch darauf hingewiesen werden, daß die ostasiatischen Krisen (und andere Krisen wie in Rußland oder in Brasilien) nicht – im Gegensatz zu vielen düsteren Voraussagen – westliche Industrieländer mit in den Strudel nach unten gerissen haben.

These 16: Die ostasiatischen Krisen haben deutlich gezeigt, daß die weltwirtschaftlichen Globalisierungsprozesse noch keineswegs ein solches Ausmaß angenommen haben, daß westliche Industrieländer dadurch wesentlich beeinträchtigt werden konnten.

Diese Aussage – quod erat demonstrandum, und damit schließt sich der Kreis unserer Betrachtung – kann nach den obigen Überlegungen keineswegs überraschen. Denn die westlichen Industrieländer sind über einen horizontalen Gütertausch und eine intrakulturelle (Teil-)Globalisierung weitestgehend miteinander verzahnt und somit auch unter sich abgesichert. So ist der europäische Handelsaustausch mit Ostasien und auch der Investitionsanteil in der dortigen Region eher gering; so daß davon zwar gewisse Exportabschwächungen, aber doch keine größeren Beeinträchtigungen ausgehen können.

Für die absehbare Zukunft bleibt es fraglich, ob und wann überhaupt ein derart global integriertes Stadium erreicht werden wird, daß regionale Krisen sich global ausweiten und damit für den Westen wirklich bedrohlich werden könnten³.

³ Allerdings sind diese Überlegungen auf die güterwirtschaftlichen und Investitionsbeziehungen und deren Auswirkungen im globalen Kontext, also auf die wirtschaftlichen „fundamentals“ abgestellt. Die darüber angesiedelten vielfältigen Finanztransaktionen und die davon ausgehenden Gefahren für die Weltwirtschaft sind hierbei nicht berücksichtigt.

Zusammenfassung

Im ersten Abschnitt wird eine Methodenkritik an verschiedenen, voneinander isolierten Betrachtungsansätzen gegenüber Ostasien angesprochen und ein ganzheitlicher, d. h. quantitative und qualitative Erklärungsfaktoren umfassender, Ansatz vorgeschlagen.

Im zweiten Abschnitt werden die unterschiedlichen Kultur- und Wirtschaftsregionen des Westen und Ostasiens, insbesondere Japan und China, gegenübergestellt, wobei unter einer Kultur- und Wirtschaftsregion jeweils Wirkungszusammenhänge zwischen zugrundeliegenden Volkscharakteren, adaptierten Religionen oder Lebensphilosophien sowie endogenen sozio-ökonomischen Prozessen zu verstehen sind. Wesentliche Unterschiede in Ostasien zeigen sich auf drei Ebenen: der der religiös-geistigen Basis, der Wirtschaftsstrukturen und -politiken sowie der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverhältnisse.

Es wird gezeigt, daß an multipolaren, unterschiedlich ausgerichteten Kultur- und Wirtschaftsregionen kein Weg vorbeiführt und dass bei begrenzter wirtschaftlicher Konvergenz soziokulturelle Divergenzen eher zu- als abnehmen. Die begrenzte wirtschaftliche Konvergenz bedeutet, dass intrakulturelle Kooperationen oder auch Fusionen, also Kooperationen innerhalb eines Kultur- und Wirtschaftsraumes, stark auf dem Vormarsch sind, während erheblich schwieriger durchzuführende inter-kulturelle Zusammenarbeiten bislang recht beschränkt geblieben sind und zudem auch einer weitaus intensiveren Vorarbeit im eigenen Bereich und einer inter-kulturellen Einsicht bedürfen.

Schliesslich wird anhand der vielschichtigen ostasiatischen Krisen aufgezeigt, dass statt eines „pazifischen Zeitalters“ ein „chinesisches Zeitalter“ in Ostasien an Konturen gewinnt und die Karten für das „globale Spiel“ neu gemischt sind.

Im dritten Abschnitt werden Handlungsvorschläge für ein fundierteres Vorgehen des Westens gegenüber Ostasien in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht gemacht.

Literaturverzeichnis

- Abegg, Lily* (1970): Ostasien denkt anders, Eine Analyse des westöstlichen Gegensatzes, München.
- Bassam, Tibbi* (1995): Krieg der Zivilisationen, Hamburg.
- Benedict, Ruth* (1954): The Crysanthemum and the Sword, Patterns of Japanese Culture, Tokyo.
- Bieser, Eugen* (1987): Die glaubensgeschichtliche Wende, Eine theologische Positionsbestimmung, Graz.
- Bohnet, Armin* (1994): Chinas mittelständische Wirtschaft, Ihre Bedeutung, ihre Probleme und Ansätze zu ihrer Förderung, Gutachten für das Bundesministerium für Wirtschaft, Gießen.
- Bond, Michael* (Hrsg.) (1987): The Psychology of Chinese People, Oxford.
- Bosse, Friederike*, Ausverkauf der „Japan AG“?, Japans Unternehmen öffnen sich für ausländisches Kapital, in: Japan aktuell, Wirtschaft, Politik, Gesellschaft, April 1988, Hamburg.
- Böttcher, Siegfried* (1961): Lebensverhältnisse in der japanischen Kleinindustrie, Schriften des Instituts für Asienkunde, Bd. IX, Hamburg.
- (1981): Die Japaner denken und handeln anders, in: Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, Bonn.
 - Planrationalität und Marktrationalität, Vergleichende Betrachtung zwischen Japan und der Bundesrepublik Deutschland, in: Pohl, Manfred (Hrsg.) Japan 1983 / 84, Politik und Wirtschaft, Institut für Asienkunde, Hamburg.
 - (1990): Wirtschaftsentwicklung und Motivation in Fernost und Fernwest, in: Orientierungen zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Ludwig-Erhard-Stiftung, Bonn.
 - (1991): Unterschiedliche Marktwirtschaftstypen in asiatischen und westlichen Industrieländern, in: Orientierungen, Bonn.
 - (1996): Ostasien denkt und handelt anders: Konsequenzen für Deutschland, Schriftenreihe des ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung, Nr. 142, Duncker & Humblot, Berlin / München.
 - (1998): Andere Werte und Handlungsrahmen in Ostasien – Konsequenzen für Deutschland, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, B 48 / 98, Bonn.
 - (1999): Vom Drei-Säulen-Konzept der deutschen Außenhandelsförderung zum Fünf-Säulen-Konzept – welche Chancen ergeben sich für mittelständische Exportfirmen?, in: Auslandskurier, Eppingen.

- (1999): Some Thoughts about the Interrelation between Religion and Socio- economic Development, Manuskript für die 11. International Conference on Buddhist Education and Culture, Huafan University, Taipei, July 1999.
- Böttcher*, Markus (1999): Marketing im japanischen Investitionsgüter-Produktgeschäft, Wiesbaden.
- Bürgin*, Alfred (1993): Zur Soziogenese der Politischen Ökonomie, Wirtschaftsge- schichtliche und Dogmenhistorische Betrachtungen, Marburg,
- Buss*, Andrea (19989): Die Wirtschaftsethik des russisch-orthodoxen Christentums,
- Heidelberg*, Chang, C. K. (1994): Religion in Chinese Society, A Study of Contempora- ry Social Functions of Religion and some of their Historical Factors. Taipei.
- Cronin*, Vincent (1955): Der Jesuit als Mandarin, Stuttgart.
- Die Bibel, 1. Buch Moses, Kapitel 11.
- Erlinghagen*, Helmut (1990): Das Prinzip der Examensauslese, in: Japan Info, Nr. 4, München.
- Fromm*, Erich (1981): Die Seele des Menschen, Ihre Fähigkeit zum Bösen und zum Gu- ten, Frankfurt.
- Fukuyama*, Francis (1992): Das Ende der Geschichte, München.
- Geldsetzer*, Lutz / *Han-ding*, Hong, (1994): Grundlagen der chinesischen Philosophie, Reclam Hamburg, S. 242.
- Hei-yuan*, Chiu (1992): Glauben im Wandel, in: Freies China, 1992, Nr. 2, Taipei.
- Hemmert*, Martin (1993): Vertikale Kooperation zwischen japanischen Industrieunter- nehmen, Köln.
- Hilpert*, Hanns Günther / *Laumer*, Helmut (1998): Japans steiniger Weg ins 21. Jahrhun- dert, ifo-Schnelldienst, München.
- Hilpert*, Hanns Günther / *Laumer*, Helmut / *Martsch*, Silvia / *Wildenberger*, Franz (1999): Wandel der Unternehmenskultur in Deutschland und Japan im Zeitalter der Globa- lisierung, Japan Analysen, Prognosen, München.
- Huntington*, Samuel P. (1995): Kampf der Kulturen, München.
- Technologieschutz in Japan – Strategien für Unternehmenskooperationen, in: Studien zur Japanforschung Nr. 9, München.
- Kokal*, Ljuba / *Albach*, Horst (1987): Industriepolitik in der Marktwirtschaft – Ein inter- nationaler Vergleich, Schriften zur Mittelstandsforschung, Nr. 20 NF, Stuttgart.
- Küng*, Hans / *Ching*, Julia: Christentum und Chinesische Religion, München
- Küng*, Hans / *Kuschel*, Karl-Josef (1998): Wissenschaft und Weltethos, München / Zürich.
- Morita*, Akio (1993): Das Japan, das Nein sagen kann, Tokyo (japanisch)
- (1994): Das Asien, das Nein sagen kann, Tokyo (japanisch).

- Müller-Armack*, Alfred (1944): *Genealogie der Wirtschaftsstile*, Stuttgart.
- (1945): *Zur Religionssoziologie des europäischen Ostens*, Weltwirtschaftliches Archiv, Kiel.
- Klump*, Raienr (Hrsg.), (1996): *Wirtschaftskultur, Wirtschaftsstil und Ergebnisse der Wirtschaftskulturforschung*, Marburg.
- OECD (1992): *Technology and the Economy, The Key Relationships*, Paris.
- Osiander*, Anja / *Döring*, Ole (1999): *Zur Modernisierung der Ostasienforschung, Konzepte, Strukturen, Empfehlungen*, Hamburg.
- Pagels*, Eliane (1991): *Adam, Eva und die Schlange, Die Theologie der Sünde*.
- Pazifisches Becken* (1976): *Schriftenreihe der Deutschen Bank*, Frankfurt.
- Redding*, Gordon (1993): *The Spirit of Chinese Capitalism*, Berlin.
- (1994): *The Idiom of Chinese Capitalism*, ohne Quellen- und Ortsangabe.
- Riesenhuber*, Heinz / *Kreiner*, Josef (Hrsg.), (1998): *Japan ist offen, Chancen für deutsche Unternehmen*, Berlin.
- Rüland*, Jürgen (1998): *Religiöse Erneuerung in Südostasien, Ihre Auswirkungen auf Säkularisierung und Demokratie*, in: *Beilage zur Wochenzeitung „Das Palament“*, Bonn.
- Sautter*, Hermann (1990): *Ordnung, Moral und wirtschaftliche Entwicklung, Das Beispiel Taiwans*, ifo Forschungsbericht 71, München.
- Seagrave*, Sterling (1995): *Die Herren des Pazifiks, Das unsichtbare Wirtschaftsimperium der Auslandschinesen*, München.
- Sombart*, Werner (1988): *Der Bourgeois, Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen*, Nachdruck in *rowohlts enzyklopädie*, Hamburg.
- Sowell*, Thomas (1994): *Race and Culture, A World View*, New York.
- (1998): *Conquests and Cultures, An international History*, New York.
- Thamm*, Ludwig und Hedi (1995): *Glück, Geld und langes Leben, Tradition und Volksreligion im heutigen China*, Regensburg.
- Weber*, Max (1920): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen.
- Weggel*, Oskar (1993): *Perspektiven für die künftige Stellung pazifisch-asiatischer Industriekulturen in der Weltwirtschaft*, in: *Draguhn, Werner (Hrsg.): Neue Industriekulturen im pazifischen Asien*, Hamburg.
- Weidenbaum*, Murray / *Hughes*, Samuel (1996): *The Bamboo Network, How Expatriate Chinese Entrepreneurs are creating a new Superpower in Asia*, New York.
- Weiß*, Dieter (1993): *Entwicklung als Wettbewerb der Kulturen*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“*, B 29, Bonn.
- World Bank (1993): *The East Asian Miracle, Economic Growth and Public Policy*, A World Bank Policy Report, Washington.